



Karpatenbote

Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.

Dezember 2025

Jahrgang 76



Inhaltsverzeichnis

Liebe Mitglieder liebe Landsleute, liebe Freundinnen und Freunde,	3
Betrachtung Weihnachten 2025	5
Grußwort zu Weihnachten 2025.....	6
Die katholische kirchliche Presse in der Slowakei zwischen 1935 und 1945.....	8
„In Liebe erkennen wir weniger das Anderssein“.....	10
Die 75. Vertriebenenwallfahrt auf dem Schönenberg	13
Chorbegegnung in Heubach im Rosenstein-Gymnasium.....	14
Transformation in der Erinnerungskultur	16
„Postdeutsches Polen“	21
8. Mai 1945 – Kriegsende?	24
Weihnachten 1945	28
Was Weihnachten alles heißen kann	31
80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs	32
„Karpatendeutsches Internetportal und Datenbank“	34
Fundstollner und Zecher Heimattreffen in Nördlingen	38
Hauerlandfestival 2025 in Oberturz / Horny Turček am 16. August.....	38
Spende	40
Aktiv an Frieden und Zukunft bauen	41
Power-Point-Präsentation Schüler aus Prievidza	44

Impressum:

Herausgeber: Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.; Jahnstr. 30; 70597 Stuttgart
Vereinsregister VR 1065 Amtsgericht Stuttgart

Vorsitzende: Ulla Nosko

Redaktion: Dr. Rainer Bendel, Angelika Eichinger

Satz und Layout: Angelika Eichinger

Bankverbindung: **Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.; Volksbank in der Region eG**
IBAN: 49 6039 1310 0478 9510 00; BIC: GENODES1VBH

Bildnachweise: Dr. Rainer Bendel, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Ulla Nosko, Wera Stiffel,
Stefan Teppert, Angelika Eichinger, Thomas Dapper, Dipl. Ing. Ivo Stric, Dr. Rudolf Schwarz

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung auf Papier und elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung.

„Friede auf Erden!“ – eine der wichtigen Botschaften der Weihnacht.
„Friede auf Erden!“ – seit achtzig Jahren leben wir hier in Frieden, wenngleich dieser aktuell sehr gefährdet erscheint. Weihnachten 1945 wurde als „Friedensweihnacht“ bezeichnet. Wie unsere Landsleute Weihnachten 1945 erlebten, hierzu gibt es viele Erzählungen der Erlebnissgeneration, von einigen wird in diesem Karpatenboten berichtet.

Das Kriegsende bedeutete für die Karpatendeutschen, wie für viele Deutsche in den Ostgebieten, Flucht, Vertreibung und Gewalt, fünf Jahre später erklärten diese den Verzicht auf Rache, an beides erinnern Beiträge in dieser Ausgabe.

Neben all dem Gedenken gibt es einen Rückblick auf die Veranstaltungen des zu Ende gehenden Jahres. Sie finden Berichte über die Kulturtagungen des Hilfsbundes, die Schönenbergwallfahrt, ein Heimattreffen, das Hauerlandfestival und die Friedenswerkstatt Jugendlicher.

„Friede auf Erden!“ Meine Weihnachtsgrüße an Sie und Euch schreibe ich am Sonntag vor dem ersten Advent. Bis meine Zeilen bei den Leserinnen und Lesern sind, brennen schon die Kerzen auf dem Adventskranz. Ja, die Adventszeit, einerseits Hektik ... im Beruf, oft ist im zu Ende gehenden Jahr noch vieles zu erledigen, ... privat, soll doch bis Weihnachten alles perfekt sein. Gemütlich soll sie sein, die Adventszeit, wenn die Fenster erleuchtet, die Innenstädte geschmückt sind. Besinnlich soll sie sein, die Adventszeit und die Vorbereitung auf Weihnachten, auf die Ankunft Jesu.

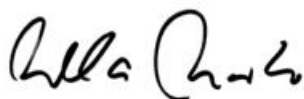
Den Kindern verkürzt das Warten auf Weihnachten ein Adventskalender – in meiner Kindheit wartete hinter jedem der vierundzwanzig Türchen ein buntes Bildchen, später Schokolade. Heute schenken sich Erwachsene mit edlen Düften, edlen Destillaten oder sonstigen teuren „Kleinigkeiten“ bestückte Kalender. Inzwischen sind diese auch für Hund und Katze im Angebot. Es gibt nichts mehr, was es nicht gibt! Und nach den prall gefüllten Adventskalendern soll dann noch das beste aller Weihnachtsgeschenke unterm Christbaum liegen.

Vielleicht lohnt es sich, mehr über das Schenken nachzudenken. Ist mein Geschenk eher Symbol oder eine ganz konkrete Unterstützung, die dem Beschenkten sonst fehlen würde? Gebe ich vielleicht einem Geschenk eine zweite Chance und versuche herauszufinden, warum ausgerechnet ich damit beschenkt wurde? Und ja, wenn mir dann etwas nicht zusagt, dann gehört es wenigstens nicht auf den Müll. Dann kann ein ungeliebtes Geschenk in einem Kinderheim oder einer sozialen Einrichtung gute Dienste leisten. So könnte doch noch Segen auf dem Geschenk liegen – ganz im Sinne vielleicht der Person, die mir damit leider erfolglos eine Freude machen wollte. Und überhaupt:

Das größte Geschenk, das können wir Menschen sein, wenn wir anderen Menschen Zeit, gute Worte und Mitmenschlichkeit schenken.

Im Namen des gesamten Vorstands und des Redaktionsteams wünsche ich eine besinnliche Adventszeit, gesegnete Weihnachtstage mit Familien und Freunden, für das Neue Jahr alles Gute, Gesundheit, Kraft und Zuversicht.

Vorweihnachtliche Grüße, Eure / Ihre



Ulla Nosko
Vorsitzende
Hilfsbund Karaptendeutscher Katholiken e. V.





Bild: Peter Weidemann, Pfarrbriefservice

Seit der Wende wird jährlich auf dem Erfurter Weihnachtsmarkt neben den Märchenfiguren auch eine geschnitzte Krippe aus Oberammergau gezeigt. Die Krippenfiguren sind jedoch immer mit Vorsicht und Umsicht zu behandeln. Wenn der Weihnachtsmarkt um den 22. Dezember geschlossen wird, finden die Krippenfiguren im Dom einen schönen Platz. Die Figuren wurden von der Stadt Erfurt in Auftrag gegeben und das Domkapitel hat sich bereit erklärt, sie das Jahr über in Obhut zu nehmen. In den ersten Jahren wurde der Dompropst immer gebeten, beim Aufstellen von Maria, Josef, dem Jesuskind und den Hirten mit den Königen behilflich zu sein, damit jeder an seinem richtigen Platz

steht. Das gelingt nun aber auch schon ohne kirchlichen Beistand, wobei bisweilen noch vor der Krippe Diskussionen über die Bedeutung der Darstellung zu hören sind, denn bei einer Bevölkerung, die aus 70% Nichtchristen besteht, bedarf es manchmal noch einer Erklärung, was hier zu sehen ist. Inmitten von Märchendarstellungen auf dem Weihnachtsmarkt kann auch schon mal die Frage aufkommen: „Was ist das für ein Märchen mit Frau, Stroh und Kind?“ Nicht nur die geschnitzten Darstellungen sind behutsam zu behandeln, weil die zarten Finger und die Ohren der Schafe leicht zerbrechlich sind. Auch die Botschaft dieser Krippendarstellung braucht einen behutsamen Umgang, denn es ist ein großes Wunder, das wir an Weihnachten feiern dürfen: Gott wird ein Mensch. In diesem Jahr 2025 haben wir an das Konzil von Nizäa gedacht und das Glaubensbekenntnis gewürdigt, das im Jahr 325 n. Chr. – also vor 1700 Jahren – dort durch über 300 Bischöfe formuliert worden ist. Dazu gehört auch das Bekenntnis: „Geboren von der Jungfrau Maria“. Gott wird ein Kind, das in einer Armseligkeit geboren wird und weiterhin im ganzen Leben die Armut gespürt hat – auch durch die Ablehnung seiner Frohen Botschaft. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11).

Weihnachtslieder können wir gern aus voller Kehle singen, aber wir müssen dabei mit bedenken, dass der christliche Inhalt des Weihnachtsfestes für viele Zeitgenossen ein Mysterium bleibt. Wenn wir Christen aber mit Freude dieses Fest begehen, dann kann dadurch etwas von der Zuversicht weiterleuchten, die uns diese Botschaft

vermitteln möchte: „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um (dem Kind) zu huldigen“ (Mt 2,2).

Auf dem Domplatz steht die Heilige Familie in einem Stall. Im Dom steht sie auf einer freien Fläche vor dem Adventskranz, der - aufgerichtet hinter den Krippenfiguren - an die Erwartungszeit des Advents erinnert. Wir haben am Heiligabend wieder das Ziel unserer Sehnsucht erreicht: Das Kind in der Krippe. Ich hoffe, dass viele Besucher

und Besucherinnen des Weihnachtsmarktes an den Weihnachtstagen entdecken: „Hier ist die Botschaft von der Menschwerdung Gottes zu Hause!“ Wir Christen sollten sie an diesen Tagen mit unseren Liedern und dem Brauchtum in die Welt bringen, so wie Jesus Christus in der Welt ankommen wollte, um sie zu verwandeln und froh zu machen. Von Herzen wünsche ich gesegnete Weihnachtstage

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Grußwort zu Weihnachten 2025

Liebe Karpatendeutschen Landsleute, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

nach der Vertreibung aus den verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten in der „Alten Heimat“ haben wir Karpatendeutsche uns erst in der „Neuen Heimat“ besser kennenlernen können. Wenn es nicht schon im ersten Nachkriegsjahr in einem der slowakischen Internierungs- und Arbeitslager dazu gekommen ist. So im hauerländischen Novaky, im Preßburger Engerau/Petrzalka, im Zipser Deutschendorf / Poprad

etc. In den Jahrhunderten davor gehörten wir bis 1918 auf dem Gebiet der heutigen Slowakei jeweils einem der 20 Komitate (Grafschaften, Regierungsbezirken) an, die jeweils ihre eigene Kultur pflegten und oft auf eine andere Geschichte zurückblicken konnten.

Der Begriff „Karpatendeutsche“ wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von dem Historiker Raimund Friedrich Kaindl geprägt. Er bezog sich damit auf den Gebirgszug der Karpaten. Im slowakischen Teil der neuen Tschechoslowakei konnte sich der Begriff „Karpatendeutsche“ erst im Juli 1928 auch umgangssprachlich etablieren, als in Wagendrüssel/Nálepkovo die „Karpatendeutsche Partei“ (KdP) gegründet wurde. Diese hatte das Ziel, als Volkspartei alle Deutschen in der Slowakei zu vertreten. Sie orientierte sich an der christlichen Weltanschauung und erlaubte es auch Geistlichen beider Konfessionen in der neuen Partei mitzuarbeiten. Damit kam es zu häufigeren Begegnungen unserer in den hauptsächlich in den Siedlungsgebieten um



Hohe Tatra Feb. 1971 – R. Bühl

Preßburg (Bratislava), im Hauerland und in der Zips lebenden „Karpatendeutschen“. Aber bald kam alles anders als erwartet. Politische und Wirtschaftskrisen führten dazu, dass die Karpatendeutsche Partei im September 1938 verboten wurde. Der Begriff Karpatendeutsch verlor seine Bedeutung und führte zur Gründung einer Nachfolgepartei, der „Deutschen Partei“. Soweit zum ersten Versuch, den Begriff „Karpatendeutsche“ zu etablieren.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erfolgte ab Mai 1946 nach langen Aufenthalten in Internierungs- und Arbeitslagern die Vertreibung und Deportation eines großen Teils der über 700 Jahre lebenden deutschstämmigen Bevölkerung in der Slowakei in das zusammengeschrumpfte Gebiet Deutschlands. Ab Mai 1946 fanden rund 80.000 Landsleute in Westdeutschland und 20.000 in Ostdeutschland eine neue Heimat. Weitere Landsleute fanden in Österreich, in Schweden, in den USA und in Kanada eine neue Bleibe. Von diesen etwa 100.000 Vertriebenen waren etwa 75% katholisch. Die katholischen Landsleute wählten als Bezeichnung ihrer neu gegründeten Organisation den Namen „Hilfsbund **karpatendeutscher** Katholiken“. Die Vertreter der 25% evangelischen Karpatendeutschen entschieden sich für den Namen „Hilfskomitee für die Ev.-Luth. **Slowakeideutschen**“.

Nach schwierigen Anfangsjahren sind aus den Dokumenten und unseren eigenen monatlichen Zeitschriften, die von katholischer und evangelischer Seite schon ab 1946/1947 in Druck gingen, zu entnehmen, wie schwierig es einerseits war, diesem mächtigen Ansturm Vertriebener, bei Seite zu stehen

und Hilfe zu leisten, es aber andererseits wohltuend war, jeweils eine hilfsbereite Partnerorganisation beiseite stehen zu haben. Die, wenn Not an Mann oder Frau war, helfend einspringen konnte. Die unterschiedlichen Bezeichnungen, hier Slowakeideutsche, und da Karpatendeutsche, die unterschiedlichen Konfessionen Herkunftsgebiete der Vertriebenen aus der vor-maligen gemeinsamen „slowakischen“ Heimat spielten keine Rolle. Es entstand eine gegenseitige Wertschätzung und gegenseitiges Verständnis, auch wenn es beim Verstehen der Dialekte ab und zu haperte.

Darauf können wir heute, 80 Jahre später, mit großer Dankbarkeit zurückblicken.

Als ehemaliger Mitarbeiter im Vorstand des Hilfskomitee spreche ich bestimmt im Namen aller unserer Mitglieder im Hilfskomitee, wenn ich mich rückblickend mit diesem Grußwort bei allen unseren katholischen Schwestern und Brüdern sowie allen Lesern des Karpatenboten für die gute Zusammenarbeit in den letzten 80 Jahren bedanke und allen ein gesundes neues Jahr 2026 und Gottes Segen wünsche

Werner Laser

Weihnachten

O, Weihnachtszeit, schick deinen Frieden
In jeden engen, dunklen Raum,
und lindre alle Not hienieden,
schenk jedem einen Weihnachtstraum!

*Emil Klein(*1899 † 1980)*



Die katholische kirchliche Presse in der Slowakei zwischen 1935 und 1945

Bei der traditionellen Frühjahrstagung im Christkönigshaus in Stuttgart-Hohenheim referierte der promovierte Historiker Martin Renghart über die katholische kirchliche Presse in der Slowakei zwischen 1935 und 1945. Renghart arbeitet an einem Projekt, das die kirchliche Presse in der CSR, im Protektorat und in der Slowakei zwischen 1935 und 1945, also in der Phase der nationalsozialistischen

Herrschaft analysiert und auswertet. Er stellte hier also einen spezifischen Teilbereich vor; spezifisch nicht allein wegen der regionalen Konzentration auf die deutschen Katholiken in der Slowakei, sondern auch weil das Kirchenblatt in der Slowakei bis zum 18. März 1945 erscheinen konnte, während vergleichbare Periodika andernorts spätestens 1941 ihr Erscheinen einstellen mussten. Das Wochenblatt wurde herausgegeben von Josef Steinhübl, Krickelhau („Johann Simonides“) Redakteur war Peter Hahn (Pallottinerpater), Pressburg die Finanzierung erfolgte durch das durch VoMi. **Das Hauptamt Volksdeutsche Mittelstelle** (auch Volks-



deutsche Mittelstelle; offizielle Abkürzung VoMi) war eine Behörde des Deutschen Reichs mit der Aufgabe, die volkstumpolitischen Ziele des Nationalsozialismus in Bezug auf die außerhalb des Deutschen Reiches lebenden „Volksdeutschen“ umzusetzen.

Das Kirchenblatt enthielt Leitartikel, die wahrscheinlich selbstständig von Hahn verfasst waren, daneben

Romane, Erzählungen, Beilagen aus der deutschen (reichsdeutschen) Diözesanpresse, Frontberichte: von der Wehrmacht vorgegeben, einige propagandistische Artikel aus anderen Kirchenblättern übernommen, zwei Hirtenworte des slowakischen Episkopats und ein Hirtenwort von Kardinal Faulhaber, Tagebuchaufzeichnungen von der Front u.a. von Militärfarrer Anton Prokein, von dem wir 1942 auch Texte mit antisemitischen und antislawischen Stereotypen lesen können. Wir finden heimatkundliche Abhandlungen von den Pfarrern Nikolaus Janosovits aus Schildern (bei Pressburg) und Anton Damko aus Kuneschhau. Wir finden

geschönte Kriegsberichte über Erfolge der deutschen Wehrmacht, Durchhalteappelle mit indirekter Rechtfertigung des Krieges. Über die Entrechtung und Deportation der Juden wird lapidar berichtet - anders als in der deutschen Kirchenpresse – zu erklären ist das wohl mit der judenfreundlichen Einstellung von Schriftleiter Peter Hahn. Keine Erwähnung findet das Verhältnis von Karpatendeutschen und Slowaken in diesen Jahren.

Die erste Ausgabe erschien am 5. Januar 1941, die letzte am 18. März 1945. Ab Anfang 1944 lässt sich ein Wegfall der Frontberichte und der kirchlichen Nachrichten sowie der apologetischen Texte und gleichzeitig eine Zunahme von volkstümlichen Texten beobachten. Ab Oktober 1944 schlug der heroische Ton in einen leidenden Gestus - auch in den religiösen Texten - um (der Grund dürfte im slowakischen Partisanenaufstand im August 1944 mit vielen Toten zu suchen sein). Es finden sich überraschenderweise keine Hinweise auf die Evakuierung der Karpatendeutschen.

Die Vorgeschichte des Wochenblatts: Es gab keine katholischen deutschsprachigen Zeitungen in der Slowakei (neben Preßburger Zeitung, Grenzboten, Karpathenpost). Ab 1928 starteten Versuche zur Gründung eines kirchlichen Wochenblattes durch Josef Schiff (Pressburg) und Jakob Bauer (Schmiedshau).

1932 erschien das Mitteilungsblatt „Katholisches Leben in den deutschen Gauen der Slowakei und Karpathenrußlands“ (Bauer), ab 1934 auch als

Beilage des Familienblattes in Teplitz, Auflage: 2000 – 3000 Exemplare. Inhalt des Mitteilungsblattes: 1-2 Seiten kirchliche und weltliche, aber keine politischen Nachrichten aus dem Hauerland, der Unterzips und der Karpatenukraine („Karpathenrußland“). 1939 wurde das Mitteilungsblatt eingestellt und der „Winfriedboten“ durch Pfr. Jakob Bauer als erstes eigenständiges karpatendeutsches Wochenblatt gegründet. 1941 erfolgte die Umbenennung des Winfriedboten in „Katholisches Wochenblatt“ und die Übernahme der Herausgeberschaft durch Josef Steinhübl.

Die letzte Ausgabe liegt vom 18. März 1945 vor mit einem Bericht über den Gedenkgottesdienst für die deutschen Kriegsoffer in der Pressburger Svradov-Kirche.

Rainer Bendel



„In Liebe erkennen wir weniger das Anderssein“

75. Wallfahrt auf dem Schönenberg: Erinnern, Beten und Verantwortung für Europa

Ellwangen, 18. Mai 2025 – Bei strahlendem Sonnenschein und festlicher Stimmung versammelten sich zahlreiche Gläubige zur 75. Wallfahrt auf dem Schönenberg. Unter dem Leitgedanken der Begegnung mit Ostmittel- und Südosteuropa wurde die traditionsreiche Wallfahrt erneut zu einem Ort der Erinnerung, des Gebets – und der politischen Wachsamkeit. Die Erklärung, warum in diesem Jahr die 75. Wallfahrt auf dem Schönenberg stattfand, beinhaltet einerseits die Erinnerung an zwei Jahre pandemiebedingter Pause, sowie die Vorgeschichte der organisierten Wallfahrten ab 1946. Mit dieser Einordnung eröffnete Dekan Matthias Koschar die Feierlichkeiten zur 75. Wallfahrt und richtete seine eröffnenden und herzlichen Worte an die Gläubigen. Ein besonderer Dank galt dabei dem Hausherrn der Wallfahrtskirche für seine Gastfreundschaft, sowie dem Ehrengast des Tages: Bischof Dr. Pavel Konzbul aus Brünn, dessen Mitwirkung der Wallfahrt besondere geistliche Tiefe verlieh.

Der Ellwanger Oberbürgermeister Michael Dambacher begrüßte im Namen seines Gemeinderats traditionsgemäß auch in diesem Jahr die Wallfahrenden mit nachdenklichen Worten zur aktuellen weltpolitischen Lage. Mit Blick auf den Ukrainekrieg rief er zur Solidarität mit den Heimatlosen und Entwurzelten von heute auf. Die Brücke zu den Erfahrungen der Vertriebenen aus Ost- und Südosteuropa wurde dabei deutlich:

„Flucht, Vertreibung, kulturelle Entwurzelung – das ist das Schlimmste, was



einem Menschen widerfahren kann. Es verbindet die Generationen.“

Von Bedrängnis und Hoffnung

Der festliche Gottesdienst wurde durch eine eindrucksvolle Prozession eingeleitet. Weihrauchduft lag in der Luft,

als Ministranten, Fahnen-trägerinnen und -träger sowie zwei beeindruckende Chöre – das Gymnasium Jovan Jovanović Zmaj aus Neusatz/Novi Sad (Serbien) und der Chor Liberi Cantantes aus Priwitz/Prievizda (Slowakei) – in die Kirche einzogen. Ihre Musik verlieh der Liturgie besondere Würde und Emotionalität.

Die beiden biblischen Lesungen (Apostelgeschichte 14,22 und Offenbarung 21,4) boten reichlich geistliche Impulse für die Gegenwart. Während die Apostelgeschichte an die Notwendigkeit erinnerte, trotz Bedrängnis im Glauben zu bleiben, gab die Offenbarung Hoffnung: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“, auch, wenn Altes vergeht und Neues entsteht.

In seiner Predigt erinnerte Bischof Pavel Konzbul, den Papst Franziskus 2022 zum Bischof von Brünn ernannt hatte, an das erste Apostelkonzil, bei dem kulturelle Unterschiede und innere Spannungen durch Dialog und Glauben überwunden wurden. Eine Geschichte voller Humor und Tiefsinn veranschaulichte seine Botschaft:

„Wenn wir lieben, sehen wir das Anderssein weniger – so wie eine Maus, die in einer Fledermaus kein Anderssein erkennt, weil sie liebt.“

Erinnern in Licht und Lied

Als fester Bestandteil des Gottesdienstes segnete Bischof Pavel Konzbul im Anschluss die Gedenk-Kerzen, die für die Vertriebenen aus verschiedenen Herkunftsregionen entzündet wurden. Jede Kerze war ein Licht der Erinnerung – und ein Mahnmal für die Verantwortung, die sich aus der Geschichte ergibt.

Zum Abschluss sprach Prof. Dr. Oleh Turiy, Historiker und Vizerektor der Griechischen Katholischen Universität Lemberg/Lviv, in einer eindrucksvollen Glaubensbekundung. Ohne politische Floskeln, aber mit beachtlicher historischer Tiefe analysierte er die Lage seines Landes:

„Russland kann ohne die Ukraine kein Imperium mehr sein. Deshalb ist die Ukraine für Russland von strategischer Bedeutung – aber auch für Europa.“

Diese Erkenntnis reiht sich stimmig in die durchaus auch von der hohen Politik beachteten Relevanz der Wallfahrten auf den Schönenberg ein, denn der Umgang und die Gestaltung des Schwierigen, setzt tiefe Kenntnisse voraus. Die Strategie Russlands, deren Traditionen und die Absichten Putins zu kennen, kann helfen, ihnen wirkungsvoll zu begegnen in der Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden in Europa.

Er erinnerte daran, dass die EU gegründet wurde, um der innereuropäischen Kriegsführung ein Ende zu setzen. Europäische Integration könne, nach Jahrhunderten von Krieg und Kolonialisierung, nur gelingen, wenn auf Völkerrecht, Menschenrechte und Zusammenarbeit gebaut werde. Prof. Dr. Oleh

Turiy wies auch auf die Herausforderungen hin, die durch das Wirken großer Mächte entstehen. So kritisierte er, dass das internationale System durch die Abkehr der USA unter Präsident Trump von internationalen Vereinbarungen wie dem Helsinki-Abkommen von 1974 geschwächt wurde, was in der Konsequenz die Sicherheit Europas gefährde. Er betonte, dass ein friedliches und souveränes Europa nur möglich sei, wenn Freiheit von Einflüssen großer Imperien gewahrt bleibt. „Die Ukraine hat eine starke Horizontale – eine lebendige Zivilgesellschaft. Das ist unsere Hoffnung auf ein neues Osteuropa.“ Turiy zitierte Matthäus 19,26: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ – ein Vers, der für die heutige Lage der Ukraine mehr als Hoffnung ausdrückt: er ist Ausdruck des Glaubens an Veränderung.

Dank, Applaus, Aufbruch

Zum Abschluss des Gottesdienstes sprach der Dekan Matthias Koschar allen Beteiligten seinen Dank aus – darunter Prof. Dr. Bendel, den Lektorinnen und Lektoren, den Ministrantinnen und Ministranten sowie den großartigen Chören, die für stehenden Applaus sorgten. Die Feier endete mit der festen Entscheidung der Organisatoren, die Wallfahrt trotz sinkender Teilnehmerzahlen weiter-zuführen, wenngleich die genaue Ausgestaltung der künftigen Wallfahrten noch offenbleibt. Die Ellwanger Wallfahrt war dreimal Gastgeber deutscher Bundeskanzler. Konrad Adenauer sprach 1960 vor 50 000 heimatvertriebenen Wallfahrern – gewissermaßen der Höhepunkt der Wallfahrten. Helmut Kohl sprach 1983 und

1998 auf dem Schönenberg zu den Wallfahrern.

In dieser Erinnerung und dem besonderen Geiste bleibt die Wallfahrt auf den Schönenberg bei Ellwangen ein Ort des Gebets und eine Brücke der Verständigung in einem verletzlichen Europa. Veranstalter der Wallfahrt war traditionsgemäß der Arbeitskreis Katholischer Vertriebenenverbände mit ihrem Geschäftsführer Prof. Dr. Rainer Bendel.

Nach dem Gottesdienst und der Glaubenskundgebung folgte um 12.30 Uhr ein gemeinsames Mittagessen für die Pilgerinnen und Pilger. Um 14.30 Uhr bildete ein Konzert mit Andacht des Dekans Matthias Koschar aus Tuttlingen, dem Bischöflichen Beauftragten für



Heimatvertriebene und Aus-siedler, einen feierlichen und würdigen Abschluss der Wallfahrt auf den Schönenberg bei Ellwangen. In den Wallfahrten der katholischen Vertriebenenarbeit drückt sich neben dem Glauben auch die Sehnsucht nach Erlösung ebenso aus, wie die Erkenntnis, dass nur in der Vergebung und damit der Verständigung mit den Menschen aus der „alten Heimat“ der Frieden dauerhaft gesichert werden kann. Dabei begegnen sich fester Glaube und tiefe Überzeugungen. Daraus ziehen die Wallfahrenden tiefe Kraft.

Saskia Schlossberg



Die 75. Vertriebenenwallfahrt auf dem Schönenberg

Unter dem Motto „Begegnung mit Ostmittel- und Südosteuropa“ fand am Sonntag, 18.05.2025, die 75. Wallfahrt auf den Schönenberg statt.

Der Musikverein Rattstadt stimmte traditionell musikalisch in die Wallfahrt ein. Dekan Matthias Koschar blickte in sei-



ner Begrüßung auf die lange Geschichte der Vertriebenen-wallfahrten auf dem Schönenberg, die bis ins Jahr 1946 zurückreicht, zurück.



Oberbürgermeister Michael Dambacher erinnerte an den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine, der seit über drei Jahren tobt. Die Älteren von uns wüssten gut, was Flucht und Vertreibung heißt, kam das Stadtoberhaupt auf den Verlust der Heimat und die

kulturelle Entwurzelung zu sprechen. Der OB sprach sich für eine Wertschätzung der Heimat und der kulturellen Identität aus.

Zu den Klängen des Musikvereins Rattstadt zogen die Pilgerinnen und Pilger, darunter Böhmerwäldler und Hauerländer in Tracht, mit den



Geistlichen, den Ministranten und den beiden jungen Chören in das Gotteshaus ein. Bischof Dr. Pavel Konzbul aus Brno/Brünn in Tschechien war Hauptzelebrant der Eucharistiefeier. Zu den Fürbitten brachten Vertreterinnen der Ackermann-Gemeinde der Sudeten-deutschen, des Sankt-Gerhards-Werks der Donauschwaben, der Karpatendeutschen, der Eichendorff-Gilde der Schlesier und der Ermland-Familie der



Katholiken aus Ostpreußen Kerzen zum Altar, die vom Bischof entzündet wurden.



Eindrucksvoll musikalisch gestaltet wurde die Wallfahrt vom Chor des Gymnasiums Jovan Jovanovic Zmaj aus



Novi Sad/Neusatz in Serbien und dem Schülerchor „Liberi Cantantes“ aus Prievidza/Priwitz in der Slowakei.

Bei der anschließenden Glaubenskundgebung sprach Professor Dr. Oleh Turiy, Vizerektor der Griechisch-Katholischen Universität Lviv/Lemberg über das Thema „Die europäische Zugehörigkeit der Ukraine – Herausforderung oder Wiedererkennung?“

Die Marienandacht wurde vom Chor „Liberi Cantantes“ aus Prievidza/Priwitz musikalisch gestaltet.



An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an die Landsleute, die von weit her angereist sind, um an dieser 75. Wallfahrt teilnehmen zu können.

Wera Stiffel

Chorbegegnung in Heubach im Rosenstein-Gymnasium



Schulchor des Gymnasiums Jovan Jovanovic Zmaj aus Novi Sad

Das gemeinsame Konzert der Chöre am Vorabend der Schönenbergwallfahrt in der Stadthalle in Heubach war mit ca. 200 Zuschauern sehr gut besucht. Nachdem jeder Chor für sich aufgetreten ist mit einem ausgewogenen Repertoire krönten die Chöre den Abschluss des Konzertes mit einem gemeinsamen Auftritt. Das Publikum belohnte die Schülerchöre mit „Standing Ovation“.



Chor „Liberi Cantantes“ aus Prievidza

Besonderer Dank gebührt den engagierten Eltern des Rosenstein-Gymnasiums, die in kürzester Zeit den 50-köpfigen Schülerchor aus Novi Sad in den Familien untergebracht haben.

 Rosenstein Gymnasium Heubach	Stadthalle Heubach	
<h1>Faszination <i>Chormusik</i></h1>		
	Schulchor des Elite-Gymnasiums Jovan Jovanovic Zmaj Novi Sad Leitung: Jovan Travica	
	Liberi cantantes Prievidza Leitung: Zuzana Haragová	
Eintritt frei - um Spenden wird gebeten		Samstag 17.05.25 19.00 Uhr



Transformation in der Erinnerungskultur – Chance, Notwendigkeit oder wie kann die Zukunft gestaltet werden?

Bericht über die gemeinsame Herbsttagung der Ackermann-Gemeinde und dem Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken am 15. November 2025 im Hotel Fortuna in Schwäbisch Gmünd

Mit der gemeinsamen Herbsttagung der Ackermann-Gemeinde und dem Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken hofften die Veranstalter um Prof. Rainer Bendel auf eine Signalwirkung, denn die Zusammenarbeit stärkt vorhandene Synergien und soll gemeinsame Perspektiven der Vertriebenenverbände sichtbar machen.

Erinnerungskultur im Wandel

Prof. Rainer Bendel eröffnete die Tagung mit einer bewusst ausführlich



gehaltenen Einführung. Den Fokus richtete er auf die Frage: Wie transformiert sich Erinnerungskultur und welche Folgen ergeben sich für die Arbeit der Vertriebenenorganisationen daraus?

Erich Frieds Gedicht „Die Frage, was bleibt?“ stellt einen Gedanken voran, den Prof. Bendel zur Diskussion stellte.

Frieds Gedicht schließt mit der Zeile: „Oder bleibt nichts?“ Ein Ausgangspunkt für die Herbsttagung, um zu ergründen, was in der kirchlichen Vertriebenenarbeit bewahrt, erneuert oder neu entwickelt werden muss.

Wallfahrtstraditionen und liturgische Zukunftsfragen

Die traditionellen Wallfahrten auf den Schönenberg hob Prof. Bendel hervor. Nach 75 Jahren stehe man vor der Frage, „ob und wie“ diese Form gemeinschaftlicher Erinnerung fortgeführt werden könne. Hier gehe es nicht nur um die Organisation, sondern auch um die zeitgemäße theologische und liturgische Begleitung: Welche Formen können jungen Menschen heute stimmig erscheinen? Wie lässt sich Erinnerung „deutend, helfend und beigeordnet“ liturgisch ausdrücken? Wie feiert man Gottesdienste, wenn Teilnehmer aus Slowakei, Rumänien oder Tschechien andere kulturelle Prägungen mitbringen?

Prof. Bendel betonte, christliche Erinnerung sei immer auch Erinnerung an Befreiung und Auferstehung. Mit dem Verweis auf das Wort des Herrn „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ erinnerte er daran, dass Gedenken nicht nur rückwärtsgewandt sei, sondern Identität stifte und Orientierung vermittele.

Erinnerung, Identität und die Gefahr der Verdrängung

Dem Westfälischen Frieden galt ein historischer Seitenblick. Dessen Aussage, „alles solle in ewiger Vergessenheit begraben sein“ sollte damals die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges überwinden helfen. Prof. Bendel kommentierte: „Wir wissen heute, dass das Vergessen so nicht funktioniert.“ Unterdrücktes Leid führe oft zu neuen Konflikten.

Die Entscheidung, sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bewusst um Erinnerung, Gedenken und gegen Verdrängung zu bemühen, sei deshalb eine geschichtliche Lehre, die im christlichen Glauben verankert sei. So sei die Erinnerung in der kirchlichen Vertriebenenarbeit nie bloß Folklore gewesen: Sie war Hilfe zur Neuorientierung, Stütze im Alltag, und Vermittlerin einer Kultur des Vergebens – wie es das „Gebet der Heimatlosen“ von Pater Paulus Sladek eindrucksvoll bezeuge. Dieses kann als Inspiration für die Charta der Heimatvertriebenen angesehen werden, die am 5. August in diesem Jahr für ihr 75-jähriges Bestehen in Stuttgart in Anwesenheit des Bundeskanzlers Merz geehrt wurde.

Narrative, Schülerarbeit und Europa als drittes Anliegen

Drei Kernanliegen der künftigen Arbeit fasste Prof. Bendel folgendermaßen zusammen:

Pflege einer erinnerungssensiblen Spiritualität, die Versöhnung statt Vergeltung ermöglicht.

Vermittlung der Geschichte an junge Menschen, etwa Schülerinnen und Studierende, die exemplarische, also beispielgebende Zugänge benötigen.

Europa als Raum der offenen Grenzen, denn nur so bleibe der Kontakt zu den Herkunftsregionen lebendig.

Das „Abendlanddenken“ der 1950er Jahre sei überwunden; entscheidend für die Zukunft, sei heute die Erfahrung von 1989, als Grenzen ihren ausgrenzenden Charakter verloren.

Projektvorstellung: Dr. Schwarz über Erinnerung und Digitalisierung

An diese Grundgedanken Prof. Bendels knüpfte Dr. Rudolf Schwarz aus St. Augustin an, als er sein Projekt „Karpatendeutsche Datenbank“ zur umfassenden digitalen Sicherung der karpatendeutschen Geschichte vorstellte. Die Frage, die dem Projekt zugrunde liegt: „Wie können wir unsere Daten, unsere Geschichte und unsere Kultur in die nächsten Generationen übertragen?“ Er erinnerte an die einst in der alten Heimat gelebte Alltagskultur, an die 1945 erlittenen schmerzhaften Brüche und die Bedeutung von Heimattreffen, Wallfahrten, Heimatstuben und Heimatblättern für die Weitergabe an Kinder und Enkel. Demografisch stehe man nun an einem Wendepunkt: Die Erlebnisgeneration sei nahezu verschwunden, „wir treten in die Phase der Historisierung ein“.

Digitalisierung werde damit zum Schlüssel. Junge Menschen wollten online „mit einem Klick“ Zugang zu Geschichten, Bildern und Quellen finden. Der Karpatendeutsche Hilfsbund stehe kurz vor dem Abschluss eines umfassenden Digitalisierungsprojekts. Prof. Bendel würdigte dies als „ein Beispiel, wie die Erinnerungslücke überbrückt werden kann“. Im Hauerland sei die Dokumentationslage beispielsweise mit zahlreichen Ortsbüchern besser aufgestellt als in anderen Vertriebenenre-

gionen. Nun gelte es, diese Inhalte so aufzubereiten, dass heutige Nutzerinnen und Nutzer sie nicht nur schnell finden, sondern auch als Impulse zur Beschäftigung mit ihrer eigenen Geschichte annehmen.

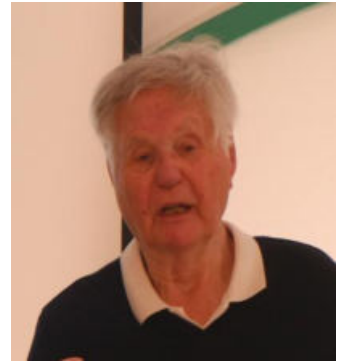
Diskussion: Generationenfragen und der Verlust der Selbstverständlichkeit

In der Aussprache berichtete Ulla Nosko, Vorsitzende des Hilfsbundes karpatendeutscher Katholiken, von der hohen Erwartungshaltung vieler Suchender, die oft ungeduldig sofortige Antworten erhofften – Antworten, die frühere Generationen als „wandelnde Lexika“ noch ganz selbstverständlich geben konnten. Heute müsse man neue Wege beschreiten, um Antworten und Hilfestellungen geben zu können. Eine Teilnehmerin schilderte, wie ihr der Verlust des Dialekts schmerzlich bewusst wurde: „Einzelne Begriffe ja – aber eigentlich ist der Dialekt weg.“ Die Frage, warum man nicht früher nachgefragt habe, sei typisch für viele Menschen, die erst mit zunehmendem Alter ein tieferes Interesse an ihrer eigenen Familiengeschichte, Kultur und Traditionen entwickeln. Prof. Bendel wies darauf hin: „Wenn die Selbstverständlichkeit abnimmt, drängen sich die Fragen in den Vordergrund.“ Heimatbücher der 1970er und 1980er Jahre beantworteten die Fragen ihrer Zeit – die heutige Generation stelle andere.

Erinnerungen. Der Nationalsozialismus und die Karpatendeutschen – ein Vortrag von Prof. Josef Makovitzky

Der historische Beitrag von Prof. Josef Makovitzky (Universitäten Heidelberg und Freiburg) schloss sich an. Eine

anfangs gezeigte Karte der ethnischen Besiedlung der Slowakei verdeutlichte, die deutsche Minderheit lebte in der Slowakei in einer Art kleinerer Be-



siedlungsinseln. Für sie galt nach dem Ersten Weltkrieg, wie für Donauschwaben, Ungarndeutsche, Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Deutsche der Vertrag von Trianon. Der Mediziner beleuchtete detailliert die politischen Rahmenbedingungen der Slowakei dann vor allem im Zweiten Weltkrieg, die 1939 erstmals selbstständig geworden ist. Natürlich unter der Einflussnahme Hitlers, der angeblich Ungarn nicht getraut habe. In aller Kürze dargestellt, was Prof. Makovitzky faktenreich ausgearbeitet hatte: Vom Treueschwur des slowakischen Staatsoberhauptes gegenüber Hitler und zum Kaschauer Programm eines Edvard Beneš, das etwa die Grundlage für die Vertreibung der Zipser schuf, beleuchtete sein Vortrag die wichtigsten Aspekte der Geschichte der Karpatendeutschen in der Slowakei.

Prof. Makovitzky hob auf Nachfrage hervor, dass es durchaus Widerstand gegen den Nationalsozialismus gegeben habe – etwa im Umfeld der Pfadfinder – dieser jedoch in den Nachkriegsjahren bei der Bewertung der Vertreibungen kaum berücksichtigt worden sei.

Musikalische Einstimmung zum Gespräch mit Diakon Hermann Hänle

Nach dem Mittagessen leitete Diakon Hermann Hänle stimmungsvoll ein zu seinen Anregungen, die als Gespräch

im Programm angekündigt waren. Mit dem Lied „Halte Gott dich fest in seiner Hand“ und Hinweisen auf den ersten Rundfunkpfarrer, Pfr. Hertel, verband Prof. Bendel vorab historische Rückblicke mit aktuellen Fragen des Glaubens.

Diakon Hermann Hänle beschrieb anschaulich die Stationen seines Weges zum ehrenamtlichen Diakon. Beeindruckend sein Beispiel, das offensichtlich auch bei ganzen Familien, angefangen bei Kindern, über Jugendliche, den Eltern und Großeltern verfängt. Hermann Hänle ist sicher eine Hoffnung vermittelnde Ausnahmeerscheinung, von der es in der Kirche, den kirchlichen Vertriebenenverbänden und Landsmannschaften mehr bräuchte. Mit engagierten Menschen wie Herrn Hänle, die mit ihrer positiven Ausstrahlung und ihren kreativen Ideen, im besten, nämlich im christlichen Sinne auch als Menschenfischer wirken, kann eine der Ausgangsfragen der Herbsttagung beantwortet werden: Bei aller Theorie, braucht es eben motivierte und frische Geister, die gerne mitmachen bei Gottesdienst, Gemeindearbeit, der kirchlichen Vertriebenenarbeit, die die Erinnerungskultur auch auf neue Füße stellt. Seine gleichermaßen mitreißende wie liebevolle Art ist christlich beseelt. So auch eines seiner aktuellen Anliegen:



Das Kloster der Heiligen Hedwig von Schlesien in Trebnitz bekommt eine Kirchenglocke zurück

Hermann Hänle präsentierte das Friedensprojekt „Friedensglocken“, das als Symbol für Versöhnung steht. In einem Glockenturm in Stuttgart-Möhringen hängt heute eine Glocke aus dem Kloster Trebnitz, dessen Gründung auf Hedwig von Andechs, der späteren Heiligen Hedwig von Schlesien zurückgeht. Am Weißen Sonntag 2026, dem Sonntag nach Ostern

wird diese Glocke in Trebnitz, dem Kloster zurückgegeben. Sie sollte in den letzten Kriegstagen eingeschmolzen werden, wurde davor bewahrt und so kann die Rückgabe heute einen wichtigen Beitrag für Erinnerung, Aussöhnung und zur gemeinsamen Verantwortung leisten. Diejenigen Gemeinden, die Glocken ins Hultschiner Ländchen zurückgeführt haben, seien dafür „Beispiel gebende Brückenbauer“.



Erinnerung in der zweiten und dritten Generation - Vortrag von Karin Schieszl-Rathgeb.

Abschließend sprach Ordinariatsrätin Karin Schieszl-Rathgeb, die selbst donau-schwäbische Wurzeln in Ungarn hat, über die Erinnerungskultur im Kontext der Nachgeborenen.

Die Geschichte ihrer Familie – aus Üröm bei Budapest 1946 vertrieben – sei ihr lange nur in Bruchstücken präsent gewesen. Trotz einiger Reisen nach Ungarn, zwei Mal im Jahr, hätte sich zwar eine gewisse Selbstverständlichkeit zweier Kulturen, in Deutschland und Ungarn, vermittelt, aber keine geschlossene Erzählung. Erst später wurde für sie die Frage nach dem „Wie und Warum“ der Vertreibung drängender: Die Internierung ihrer Familie in Budapest, entwürdigende Lebensbedingungen, die Deportation mit Pferdewagen und die Züge ins Nachkriegsdeutschland schufen ein fragmentiertes Familiengedächtnis, das tief verankert ist und die eigene Identität aus zwei Kulturen prägt.



Mit dem Hinweis auf Bischof Sproll, der selbst von den Nationalsozialisten aus Rottenburg verbannt wurde und nach dem Krieg in eine „entwurzelte Diözese“ zurückkehrte, zeigte sie, wie konkret sich kirchliche Verantwortung und Vertriebenenschicksale historisch berühren. Das spätere Siedlungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, von Bischof Carl Joseph Leiprecht begründet, deutete Frau Schieszl-Rathgeb als Beispiel kirchlicher Solidarität in Zeiten großer Orientierungslosigkeit.

Die gemeinsame Herbsttagung der Ackermann-Gemeinde und des

Hilfsbundes Karpaten-deutscher Katholiken zeigte umfassend und eindrucksvoll, wie vielschichtig die Herausforderungen gegenwärtiger Erinnerungskultur schon heute bewältigt werden. Zwischen Digitalisierung, liturgischer Erneuerung, europäischer Perspektive

und der Suche jüngerer Generationen nach Identität, entsteht ein neuer Raum der Verantwortung. Wenn stimmt, dass Erziehung ein Geländer an einer Treppe bedeutet, an dem sich Kinder aufrichten können und in ein selbstständiges Leben hinaufsteigen können, ließe sich ableiten, auch kirchliche Vertrieben-

nenverbände stellen ein Fundament dar, auf dem eine gute, christliche Zukunft in einer wieder wachsenden Gemeinschaft gedeihen kann.

Mit einem von Dekan Matthias Koschar modern und lebendig gestalteten Gottesdienst, assistiert von Diakon Hermann Hänle, fand die gemeinsame Herbsttagung der Ackermanngemeinde und des Hilfsbundes Karpatendeutscher Katholiken einen würdigen und stimmigen Abschluss.

In Anlehnung an die zentrale Frage des Tages, angelehnt an Erich Frieds — „Was bleibt?“ — wurde deutlich: Es bleibt, was weitergegeben, neu gedeutet und lebendig gehalten wird.

Thomas Dapper



Diakon Hermann Hänle und Dekan Matthias Koschar



„Postdeutsches Polen“



Karolina Kuszyk liest aus ihrem Buch „In den Häusern der Anderen“

Als am Ende des Zweiten Weltkriegs etwa zehn Millionen Deutsche aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen flohen oder von dort vertrieben wurden, blieb ihr materieller Besitz weitgehend zurück: ihre Dörfer und Städte, ihre

Häuser und Straßen, Kirchen, Friedhöfe und Fabriken, aber auch ihre Möbel und Bilder, ihr Hausrat, Werkzeug und ihre Wertsachen. Alles zeugte von ihrer einstigen Anwesenheit, als polnische Neuankömmlinge aus dem von der Sowjetunion annektierten Osten Polens und anderen Landesteilen hier angesiedelt wurden und sich mit den Geistern ihrer Vorgänger herumschlagen mussten.

In ihrem zum Bestseller gewordenen Buch „In den Häusern der Anderen“ (polnisch 2019, deutsch 2022) rekonstruiert Karolina Kuszyk, wie sich die Bewohner dieser neu übernommenen Orte und Häuser zu beheimaten versuchten. Gestützt auf Archivfunde, Forschungsarbeiten, Literatur und eine Vielzahl persönlicher Begegnungen erzählt sie davon, wie sich die Biografien von Menschen und Dingen miteinander verflechten. Am 10. Dezember 2024 las sie im Congress-Centrum Stadtgarten in Schwäbisch Gmünd einzelne Passagen aus ihrem Buch, schilderte, wie sie zu ihrem Thema kam und ging schließlich auf die Fragen des interessierten Publikums ein.

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in Stuttgart mit ihrem Geschäftsführer Prof. Dr. Rainer Bendel hatte sie dazu eingeladen.

Im Juli 1945 waren auf der Potsdamer Konferenz eine Neuordnung für Deutschland und Europa beschlossen und die Gebiete östlich von Oder und Lausitzer Neiße vorbehaltlich unter polnische Verwaltung gestellt wurden. Für die neuen Siedler stellte sich deshalb ein Gefühl der Vorläufigkeit ein, man lebte sozusagen auf gepackten Koffern. Niemand konnte garantieren, dass es keine weiteren Umzüge geben würde. Der Versuch, eine eigene Ordnung einzuführen, konnte nur partiell gelingen. Trotz aller Bemühungen, das Fremde zurückzudrängen, trotz aller Aneignungsversuche und Polonisierungsmaßnahmen – wie der hastigen Umbenennung von Orts- und Straßennamen – blieb der Eindruck, nicht auf eigenem Grund zu leben, anfangs im Alltag ständig präsent. Zwar hatte die DDR die Potsdamer Grenzziehung bereits 1950 mit dem Görlitzer Abkommen anerkannt. Auf bundesdeutscher Seite erfolgte die völkerrechtliche Ratifizierung der deutsch polnischen Grenze erst mit dem Zwei-plus Vier Vertrag von 1990.

Aus rechtsnationalen Kreisen ihres Landes erfuhr die Autorin heftige Kritik besonders für ihre couragierte Schilderung der nach dem Krieg



allgegenwärtigen Plünderungen durch die polnische Bevölkerung, für manche immer noch ein heikles und quälendes Thema. Fast jeder habe damals geplündert, sei es aus Armut, Hunger oder Rache. Den Menschen sei angesichts der Versorgungsprobleme, Hungerlöhne und Arbeitslosigkeit keine andere Wahl geblieben. Wie hätte man sich nicht bedienen sollen an den über die Jahrhunderte angesammelten und nun herrenlosen Gütern, die manch einem den Verstand trübten? fragte

Kuszyk. Nur einige wenige hätten sich gescheut, in die deutschen Häuser einzudringen und sich damit begnügt, Funde auf den Straßen einzusammeln. Freilich gab es auch Exzesse. Banden durchkämmten ganze Stadtteile, machten auch vor jüdischem Eigentum sowie dem der eigenen Landsleute nicht Halt und erleichterten deutsche Flüchtlinge um ihre letzte Habe.

Seinerzeit hieß es: „Wir fahren zum Plündern nach Deutschland“, weil noch nicht abzusehen war, dass dieser anarchische „Wilde Westen“, ein Restpolen angeheftetes Stück Deutschland, letztlich zu Polen gehören und die Oder-Neiße-Grenze bleiben würde. Das erfundene Propaganda-Narrativ transportierte konsolidierend die Rückkehr auf ureigenes Territorium, bis 1956 die „Herrschaft des Germanismus“ als „vorübergehende Krankheit“ bezeichnet und die „wiedergewonnenen Gebiete“ nach weiterer Entspannung in

Anführungszeichen erscheinen und als „Postdeutsches Polen“ bezeichnet werden konnten.

Die 1977 in Legnica (Liegnitz) geborene Autorin und Übersetzerin lebt und arbeitet heute in Berlin, ist mit einem Deutschen verheiratet und sagt von sich selbst, sie habe das Gefühl, zunächst Niederschlesierin und dann erst Polin zu sein. Sie wuchs in einem zehnstöckigen Plattenbau auf. Die von Deutschen hinterlassene Welt entdeckte sie bei Besuchen ihrer Großeltern in Liegnitz, die ein altes Haus mit all den Hinterlassenschaften dieser Kultur bewohnten: Stuck an der Decke, das gedrechselte Geländer, die Doppelfenster mit Buntglasscheiben, die große Tür mit den geschnitzten Auswölbungen, selbst die praktischsten Dinge waren mit scheinbar unnötigem Zierrat ausgestattet, wie aus einer anderen Welt: das alles hatte einen weitaus längeren und ehrwürdigeren Stammbaum als ihr hastig hingeklotztes Hochhaus, dem alles Schöne ausgetrieben war. Karolina Kuszyk absolvierte die geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Warschau. Sie übersetzt deutsche Literatur ins Polnische (Max Frisch, Ilse Aichinger, Bernhard Schlink), verfasst Beiträge für polnische und deutsche Medien und war Lehrbeauftragte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder.

Die Erinnerung der Neubürger an die damalige Fremdheit lebt heute bisweilen bei Renovierungen noch auf, wenngleich sie nicht mehr Unbehagen und Ablehnung weckt, sondern eher Neugier und die Ahnung des Geheimnis-

vollen. Die Gegenstände haben etwas mit den Menschen gemacht. Karolina Kuszyk gelingt es, auf einfühlsame Weise zu zeigen, wie die polnische Nachkriegsgesellschaft mit dem deutschen Erbe im heutigen Westpolen im privaten Bereich umging, es allmählich annahm und assimilierte, dabei selbst eine zunächst unfreiwillige, allmählich aber fruchtbare Wandlung durchmachte, die zu mehr Akzeptanz und versöhnlichem Verständnis führte. Zugleich unternimmt die heute in Regionen denkende Autorin dabei eine Reise in die Erfahrungswelt der eigenen Kindheit und Jugend mit ihren politischen und gesellschaftlichen Befindlichkeiten, zu denen eine staatlich gelenkte zentralistische Erziehung gehörte mit patriotischen und homogenisierenden Tendenzen. Das eigentliche Thema ihres Buches ist zwar die herausfordernde Reaktion der Polen auf die deutsche Hinterlassenschaft, es wäre aber nicht komplett ohne die Erinnerungen der Deutschen selbst. Kuszyks Buch ist daher sowohl ein wegweisender Beitrag zur Kultur- und Mentalitätsgeschichte des modernen Polen wie auch des wiedervereinigten Deutschland. Letzteres spiegelt sich vor allem in der Begegnung mit der 1939 in Liegnitz geborenen und mit sechs Jahren vertriebenen Barbara. Ihre Lebenswege weisen Überschneidungen und Koinzidenzen auf. Die beiden Frauen verstehen sich, lachen über die Geschichte, die ihren Familien heftig mitgespielt hat, und wissen, dass sie ebenso gut in Tränen ausbrechen könnten.

Stefan P. Teppert

8. Mai 1945 – Kriegsende?

„Der 8. Mai 1945 war ein sonniger Frühlingstag. Der Löwenzahn blühte überall in seiner ganzen Pracht. Deutschland hatte kapituliert.“ So hat der damals achtjährige Hans Faix aus Kleinlomnitz/Oberzips den Tag der bedingungslosen Kapitulation in seinen Erinnerungen festgehalten. In den sudetendeutschen Kreisen Saaz und



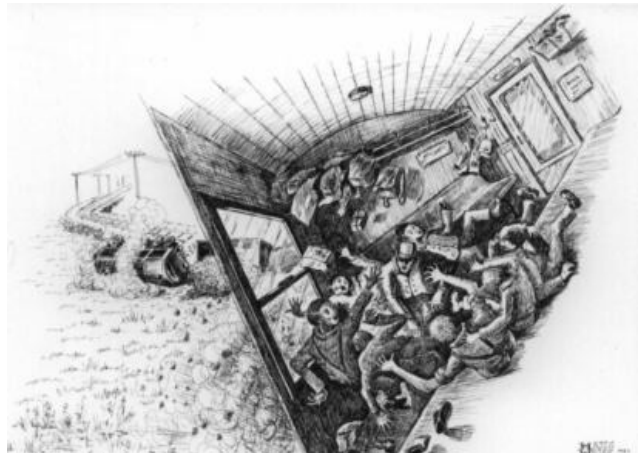
Gruppe karpatendeutscher Frauen im April im Kreis Saaz. Foto: S. Laser

Böhmisch Leipa, nahe der sächsischen Grenze, bewegten sich tausende deutscher Soldaten auf völlig überladenen Fahrzeugen oder zu Fuß in Richtung Westen.

Nicht so die zahlreichen Karpatendeutschen, überwiegend aus der Zips und dem Hauerland kommend, die in den Monaten von Oktober 1944 bis März 1945 in diesen Teil des Sudetengaus evakuiert waren. Ihnen stand der Sinn gen Osten. Trotz großer Ängste vor den „Befreiern“, war man froh, dass der Krieg vorbei war.

Ja, und man fühlte sich auch irgendwie befreit. Zumindest so frei, um nun unbehelligt in die angestammte Heimat

zurückkehren zu können. Die Mimik der Frauen auf obigem Foto deutet darauf hin. Daheim warteten die Kartoffeln



Zug mit den Schulkindern fährt nördlich von Zakopane auf eine Mine - Zeichnung: Hans Weiss

schon darauf, in die Erde gesteckt zu werden. Das Wintergetreide konnte noch im Herbst ausgesät werden. Der bäuerliche Jahresrhythmus war noch kaum beeinträchtigt.

Die meisten Familien hatten bereits ihre schulpflichtigen Kinder aus den KLV (Kinderlandverschickung) Lagern entlang der Donau in Österreich zur Familie ins Sudetenland geholt. Oft gegen den Widerstand der NSDAP affinen



Schulkinder werden am 23.9.1944 evakuiert
Zeichnung: Hans Weiss

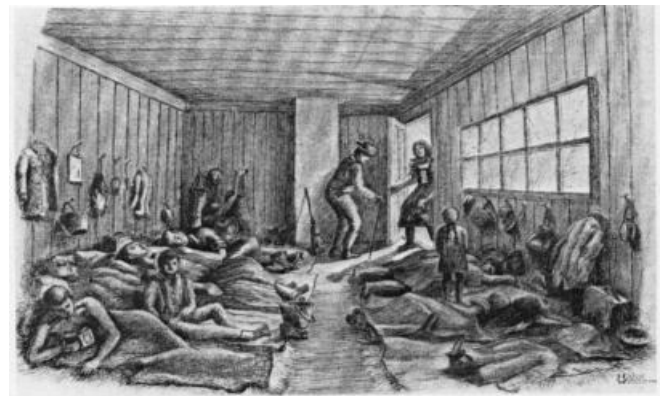
Lehrkräfte. Sie waren bereits im September 1944 nach Nieder- und Oberösterreich zusammen mit dem Lehrpersonal in sichere Gebiete evakuiert worden.

Um den mörderischen slowakischen Partisanen im Tal der Waag aus dem Wege zu gehen, entschieden die verantwortlichen Organisatoren, die nördlich der slowakisch-polnischen Grenze verlaufende Eisenbahnstrecke zu nehmen um in sichere Gebiete zu gelangen. Dazu mussten Armeelastwagen die Schüler zunächst ins polnische Zakopane zum Bahnhof bringen, um von dort mit der Eisenbahn nach Wien und weiter Donau aufwärts die Einrichtungen der KLV zu erreichen. Der Plan war gut, aber er benötigte zu seiner Durchführung einen Schutzengel. Der Zug fuhr wenige Kilometer nördlich von Zakopane auf eine Mine. Die Lokomotive und die nächsten zwei Waggons entgleisten. Der lange Zug kam glücklicherweise kurz vor einer Brücke zum Stehen. Alle Schüler und das Begleitpersonal kamen mit einem Schrecken aber sonst glimpflich davon.

Vielen jungen karpatendeutschen Männern fiel am 8. Mai ein Stein vom Herzen, denn die brutalen Rekrutierungsmethoden der Waffen-SS hatten nun ein Ende, das vorhergehende Ignorieren erhaltener Stellungsbefehle zur SS blieb nun ungesühnt. Zuhause wartete inzwischen viel Arbeit auf sie. Auch so manche zurückgebliebenen Angehörigen, Freunde oder Freundinnen. Und warum sollte man nicht zurück, man fühlte sich unschuldig an dem Krieg, der von Berlin ausging. Hatte man doch viele Jahrhunderte lang ganz anständig mit den Slowaken, Ungarn, Juden, Ruthenen, Goralen und anderen

Minoritäten im Nordkarpatenbogen zusammen gelebt und gearbeitet. Zwar gab es auch Warner unter den Karpatendeutschen, die dem Frieden nicht trauten oder einfach besser informiert waren. Sie zogen teilweise mit der geschlagenen Wehrmacht weiter nach Westen oder blieben bei ihren sudetendeutschen Gastgebern, um mit denen ihr Schicksal zu teilen, was aber auch nicht ungefährlich war. Man denke nur an die zahlreichen gewaltsamen Übergriffe von tschechischen Milizen und Teilen der Bevölkerung auf die sudetendeutsche Bevölkerung.

Für die meisten Karpatendeutschen begann erst mit dem Waffenstillstand am 8. Mai die Zeit des Leidens und der Verfolgung. Die Rückkehr von zehntausenden Karpatendeutschen sollte nicht in der Heimat enden und zu einem friedlichen Miteinander am Fuße der Hohen Tatra, im Hauerland oder in oder um die Stadt Preßburg führen. Sie landeten meist ausgeplündert im vormaligen Konzentrationslager Novaky, wo geschätzte 1.000 karpatendeutsche Internierte den langen Aufenthalt nicht über-



Arbeitslager in Novaky 1945-06 – 1946-06 -
Zeichnung Hans Weiss

lebten. Aber auch in den Arbeitslagern in Engerau, Sillein, Poprad etc. oder sie kamen auf der Schwedenschanze bei Prerau bei einem Massaker ums Leben. Dort wurden am 18. Juni am Bahnhof

von einer slowakischen Soldateska 267 Karpatendeutsche (mitsamt ihren slowakischen, ungarischen Ehepartnern, darunter auch eine Russin) aus ihrem heimwärts fahrenden Zug geholt und in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai auf den Schwedenschanzen unweit von Prerau erschossen und in eine vorher ausgehobene Grube geworfen. Die Opfer waren vor allem Frauen, Kinder und betagte Menschen, vom sechs Monate alten Säugling bis zur 90-jährigen Greisin.

Die sogenannten Beneš-Dekrete, eine Reihe von Gesetzen, die der tschechische Staatspräsident Beneš wenige



Ankunft der Deportierten im Kreis Böblingen Ende Mai 1946
Foto: BdV Kreis Böblingen

Tage nach dem Kriegsende erlassen hatte, verfügten u.a. dass die Karpatendeutschen ihre slowakische Staatsbürgerschaft verlieren und ihr Vermögen, samt Haus, Hof und Felder enteignet werden. Die wenigen Karpatendeutschen, die nicht auf ihrem Heimweg in Internierungs- und Arbeitslagern gefangen genommen wurden und es schafften, in ihren Heimatort zu gelangen, mussten feststellen, dass aus ihren Häusern fremde Gesichter aus den Fenstern schauten und ihnen den Zutritt in ihr vormaliges eigenes Haus verwehrten. Selbst ein Aufenthalt in ihrer

Heimatgemeinde untersagten ihnen die oft unbekannten neuen Ortsvorsteher.

Zynischer Weise traf es die Karpatendeutschen am schlimmsten, die auf eine historische Gerechtigkeit hoffend, nicht dem Evakuierungsauftrag Franz Karmasins gefolgt waren und in der Heimat im eigenen Haus blieben. Viele von Ihnen wurden von der russischen Armee gefangen genommen und nach Russland verschleppt. Zu wenige überlebten die mörderischen Verhältnisse in den russischen Arbeitslagern.

Es war erst im Mai 1946, als die noch in der Slowakei in diversen Lagern festgehaltenen Karpatendeutschen die offizielle Aufforderung erhielten, sich in einem der großen Internierungslager einzufinden, um in das zerbombte und ausgehungerte Deutschland mit der Eisenbahn deportiert zu werden.

Nach der Enteignung und Plünderungen kamen die Karpatendeutschen, die sich einst vor 800 Jahren mit ihren Fuhrwerken, beladen und mit damals moderner Technik, wie eiserne Pflüge, Eggen und Saatgut, auf den Weg von Deutschland nach Osten machten, wieder nach Deutschland zurück. Die ungarischen Könige hatten sie mit zahlreichen Privilegien angelockt, um ihre schwach besiedelten Ländereien in Oberungarn in fruchtbare und blühende Landschaften zu verwandeln. Was denen auch gelang.

Nach der Deportation 1946 kamen sie nun mit einem Bündel zurück, das meistens nur bis zum Knie reichte, aber alle geretteten Habseligkeiten enthielt. Alles andere ging ihnen durch Enteignung, Plünderungen und Diebstahl verloren. Die Mehrheit fühlte sich trotz der aus heutiger Sicht primitiven Unterkunft in

den Baracken in Unterjettingen herzlich aufgenommen. Nach zwölf Monaten Aufenthalt im ehemaligen Konzentrationslager Novaky war die Verpflegung nun reichlich. Bei Krankheit wurde man gut versorgt und die meisten waren froh, dem Chaos entronnen zu sein. Es überlebt zu haben. Meist ging es nach wenigen Tagen schon weiter zum ständigen Aufenthalt in die umliegenden schwäbischen Dörfer und Städte.

Das Ende des zweiten Weltkriegs am 8. Mai 1945 war rückblickend kein Tag der Befreiung, sondern nach 800 Jahren das Ende deutschen Lebens auf dem Gebiet der heutigen Slowakei. Es war ein Ende mit Schrecken.

Werner Laser

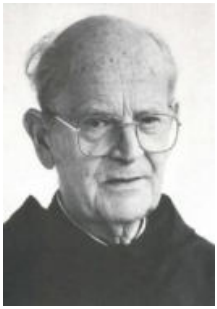


Plünderung bei Čadca, Slowakei -
Zeichnung von Hans Weiss



Treck der Hunsdorfer Männer Ende Januar 1945
ins Sudetenland
Foto: E. Bittner





Auch wir müssen unsere persönliche Schuld bekennen und den Anteil an der Gesamtschuld unseres Volkes und bereit sein, unser Schicksal als Sühne

für eigene und fremde Sünden zu tragen. Wir dürfen dabei auch durchaus nicht auf die Schuld vergessen, die unserer Gemeinschaft anhaften, auf gewisse falsche Einstellungen, die uns beherrscht haben. Gerade der Verlust unseres Eigentums, von Existenz und Heimat hat bei vielen die Erkenntnis geweckt, dass wir früher doch zu sehr als Akademiker, damit

als Angehörige einer bürgerlichen, besitzenden Schicht gelebt haben, einer exklusiven Gesellschaftsschicht, welche sich etwa von der Welt des Arbeiters sehr stark abgeschlossen und gar nicht die Brücke dorthin gesucht hat. Diese Exklusivität war letzten Endes doch Lieblosigkeit. Außerdem müssen wir uns fragen, ob bei unserem Glauben nicht doch der Nachdruck auf gewisse kulturelle und ästhetische Werte (»Lebensgestaltung«) gelegt wurde, während wir auf die Liebe in Gesinnung und Tat wenig achteten.

Auszug aus dem „Weihnachtsbrief 1945 an die ehemaligen Staffelsteiner“ P. Paulus Sladek

Weihnachten 1945

Im Dezember 1945 lag Deutschland in Schutt und Asche, die Umstände waren katastrophal. Doch Weihnachten war zum ersten Mal seit Jahren (nach sechs „Kriegsweihnachten“) wieder ein Fest des Friedens. In vielen Familien fehlten geliebte Menschen, Väter und Brüder, die „im Krieg geblieben waren“ oder noch als Kriegsgefangene festgehalten wurden; Mütter und Schwestern, die im Bombenhagel ihr Leben ließen. In den Städten hausten Viele in Trümmern, auf dem Land herrschte Wohnraumenge aufgrund der vielen Flüchtlinge aus dem Osten. Hunger und Kälte waren ständige BegleiterInnen.

Wie erlebten die Karpatendeutschen Weihnachten 1945? Nach Evakuierung im Winter 1944/45 waren viele nicht nach Hause zurückgekehrt, lebten inzwischen in Österreich oder in dem in Schutt und Asche liegenden Deutschland, hausten in Baracken Sammel-

unterkünften oder in kleinen ihnen zugewiesenen Stübchen. Erlebten Weihnachten 1945 fernab der Heimat, entwurzelt, oft nicht wissend, wie es den Lieben geht, getrennt von allem, was Schutz und Geborgenheit bot. Auch hier gab es Kriegsoffer, Väter und Brüder, die vermisst wurden, Angehörige die auf der Flucht oder im Lager verstorben waren.

Die, die nach Kriegsende nach Hause gingen, konnte oft nicht zurück in ihre Häuser, wurden in Lagern interniert. Zeitzeugenberichte schildern eindrucksvoll das Erlittene.

Aus den Erzählungen meiner Mutter, und viele Heimatbücher geben dies wieder, weiß ich, dass Weihnachten im Hauerland und sicherlich auch in der Zips und in und um Pressburg mit viel Brauchtum begangen wurde. Besondere Speisen, besondere Rituale und vor allem der Weihnachtsgottesdienst

umrahmten das christliche Fest zur Feier der Geburt Jesu. Mag es in manchen Häusern auch bescheiden zugegangen sein, Weihnachten erstrahlte der Christbaum, die Familie saß beisammen, der Tisch war reichlich gedeckt, Weihnachtslieder wurden gesungen.

Um für uns Nachkommen Weihnacht 1945 erfassen zu können, durchsuchte ich vorliegende Zeitzeugenberichte und entnahm diesen nachfolgende Schilderungen:

Alexius Moser aus Wagendrüssel verbrachte Weihnachten 1945 in einem alten Gebäude in Zipser-Neudorfer Bad, hundert Menschen eingepfercht in fünf Zimmern. Er schreibt: Je näher der Heilige Abend kam, um so gedrückter war die Stimmung. Dazu trug die ständige Bewachung nicht wenig bei. Mutlos und bedrückt gingen die Menschen umher, aber den Heiligen Abend wollte man doch feiern. Einige Männer brachten einen Christbaum; als der Heilige Abend anbrach, versammelten sich alle um den grünen Baum.

Zuerst war es, als wollte etwas die Kehle zuschnüren. Weh war es den Menschen ums Herz. Unter Tränen wurden Weihnachtslieder gesungen. In den Kreis der Heimatlosen trat ein Bote der Liebe. Es war die Tochter des Knechtes, der über vierzig Jahre auf dem Hof meines Erbonkels arbeitete und es kamen noch drei andere slowakische Frauen.

Nun gab es Kuchen und Milch, sogar Glühwein für die Alten. Und als die Turmuhr die zwölfte Stunde schlug, verneigte man sich zu dankerfühltem Singen für die Liebe und das große Erbarmen des Herrn, der in dieser Heiligen Nacht zu den armen Menschen kam, in

ihre Not, in ihre Bedrängnis, in ihrem Kummer, in ihre Trübsal und ihr Leid.

Anna Braun, geb. Simonides aus Malthern verbrachte Weihnachten 1945 in der Nähe von Nováky bei einer Familie, die sie als Arbeitskraft aus dem Lager geholt hatte.

Sie schreibt: Weihnachten verbrachte ich bei Familie Kiss, wehmütig, mit meinen Gedanken in Nováky bei den Eltern und der kleinen Schwester. Ein schön gedeckter Tisch mit gutem Essen und ich durfte zum ersten Mal im Wohnzimmer am Tisch der Familie beim Essen sitzen. Auch eine Freude wurde mir an diesem Weihnachtsfest zuteil. Eine Cousine von Frau Kiss aus Bratislava kam zu Besuch. Auf ihre Frage, woher ich komme, erzählte ich ihr aus meinem Leben, aufmerksam und interessiert folgte sie meinem Bericht. Von Mitleid erfasst, schenkte sie mir dreihundert slowakische Kronen.

Friedrich Dupp aus Schmiedshau verbrachte Weihnachten 1945 in einem Kriegsgefangenenlager im Ural. Er schreibt:

Mitte November 1945 kam ich bei dreißig Grad Minus in das Lager. Dort mussten wir Bäume fällen, jeweils zu dritt. Als dort das Essen ausging, fuhr man die zwanzig Mann starke Gruppe für einen Tag ins alte Lager zurück. Am Heiligen Abend 1945 wurden zwei abgestellt, einen Toten zu begraben. Ich war dabei. Aber weil es länger dauerte, kamen wir beide zum Abendessen zu spät, dass wir, ausgerechnet am Heiligen Abend, nichts zu essen bekamen.

Hella Nosko, geb. Schmidt-Rußnak aus Obertur verbrachte Weihnachten 1945 gemeinsam mit Schwester,

Schwager und Nichte in einem Zimmer wohnend in Bayern, nahe der tschechischen Grenze. Sie schreibt: Eine Adventswoche nach der anderen verging, Weihnachten stand vor der Tür. Weihnachten das Fest des Friedens, wie werden wir es gestalten, es überstehen?



Hans hatte ein *Hella Nosko* kleines Fichtenbäumchen aus dem Wald mitgebracht, als Ständer diente eine Futterrübe. Liesel hatte in der Kreisstadt etwas Seitenpapier bekommen, mit dem wir, in Streifen geschnitten, das Bäumchen schmückten. Wir hatten auch ein paar Kerzen, die wir auf die Fensterbank stellten. Was wir an diesem Heiligen Abend zu essen hatten, kann ich nicht mehr sagen. Sicher weiß ich noch, dass wir uns die besten Kleider, die wir noch hatten, angezogen haben und unter Tränen Weihnachtslieder, die wir immer mit unseren Eltern gesungen hatten, sangen. Im Geiste waren wir mit unseren Lieben vereint. Zu später Stunde klopfte es an die Tür. Frau Pfeffer stand mit einer Schüssel Mehl, ein paar Eiern und einem Stückchen Butter drauf, da. Ein kleines altes Püppchen gab sie unserem kleinen Mädchen. Wir konnten vor lauter Überraschung, Freude und Rührung nichts mehr sagen. Schwester und

Schwager gingen Mitternacht zur Christmette ins acht Kilometer entfernte Eschelkamp. Meine Schwester und ich hatten nur ein paar Schuhe; mit diesen

ging ich am ersten Weihnachtstag zum Hochamt nach Eschelkamp.

Maria Elischer aus Deutsch-Probern verbrachte Weihnachten 1945 im bayrisch-tschechischen Grenzgebiet. Sie planten die Flucht nach Bayern und schmuggelten ihre Habseligkeiten über die Grenze. Sie schreibt: Immer wieder suchten wir Sachen, die wir gebraucht hätten, aber sie waren schon drüben. So erging es uns auch einen Tag vor dem Heiligen Abend. Diera Mizzi mit den zwei kleinen Kindern war inzwischen schon drüben bei dem Bauer in einem Zimmer einquartiert. Der alte Dierawetala jammerte, dass er an Weihnachten seine kleinen Enkel nicht sehen kann. So tappten wir am 24. Dezember gegen fünf Uhr früh los. Ich hielt Dierawetala an der Hand. Er muss schon achtzig Jahre alt gewesen sein. Ich war ja schon ein alter Schmuggler, uns so kamen wir gut hinüber. An diesen Heiligen Abend kann ich mich weiter nicht erinnern. Es muss wohl sehr traurig gewesen sein. Alle unsere Brüder fehlten noch. Wir wussten aber, dass sie am Leben sind, aber es waren die ersten Weihnachten für uns in der Fremde. Wo waren all unsere Freunde, Nachbarn, das Bethlehem, unsere schöne Kirche, die Feierlichkeiten an Weihnachten in der Kirche? In einem Zimmer feierten wir mit vier Familien. Um Bruder Albin, von dem wir seit September 1944 keine Lebenszeichen mehr hatten, beteten wir.

Anni Zjaba aus Schmiedshau verbrachte Weihnachten 1945 nach zwischenzeitlichem Aufenthalt im Lager Nováky in ihrem Geburtshaus. Sie schreibt: Das Haus war von außen schön, aber außer der Küche gab es nur einen Schlaf- und Wohnraum. Nun

waren wir schon neun Personen. Vor Weihnachten kamen noch weitere, auch mein Vater, und wir wuchsen auf fünfzehn Personen an. Die Enge waren wir ja aus dem Lager gewohnt. An Weihnachten glich unser Leben dem vom Christkind. Wir hatten mit frischem Stroh gefüllte Strohsäcke. Lokätschn (Mohnklöße) gab es zwar keine, aber

eine slowakische Nachbarin brachte uns reichlich Kartoffeln. Dazu sangen wir „Stille Nacht“ und hofften, dass es einmal besser

Ulla Nosko

Was Weihnachten alles heißen kann

Weihnachten heißt: Der Heiland ist für uns geboren;
wäre das nicht so, blieben unsere Seelen verloren.

Weihnachten heißt: Im Glauben leben und ihn unseren Kindern weiter zu geben.

Weihnachten heißt: Das ganze Jahr in der Familie in Liebe und Zuneigung denken,
nicht nur in Form von Weihnachtsgeschenken.

Weihnachten heißt: An die Einsamen, Kranken und Verlassenen denken, mit ihnen reden, ein liebes tröstendes Wort ihnen schenken.

Weihnachten heißt: Etwas teilen können und dabei an die Ärmsten denken, nicht so egoistisch sein; dem, der uns beleidigt hat, gerne verzeihen.

Weihnachten heißt: Bedürftigen Hilfsbereitschaft zeigen,
auch unseren Nachbarn die Hilfe nicht verweigern.

Weihnachten heißt: Verantwortung zu übernehmen,
für unsere Natur, für uns selbst und unsere Nächsten.

Weihnachten heißt auch: Auf unsere Umwelt mehr achten,
nicht unbedingt über die Naturschützer lachen.
Vielmehr an unsere Nachkommen denken,
denen wir für ihre Zukunft eine noch heile Welt wollen schenken.

Weihnachten heißt: Froh und zufrieden sein
und auch über kleine Dinge sich freuen.

Würde uns das gelingen, dann könnte es im Laufe des Jahres bei uns öfter Mal ... wie ... Weihnachten sein.

*Das Gedicht schrieb Hella Nosko im Advent 1990
Sie starb 2024 am zweiten Weihnachtstag*

80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs

75 Jahre Unterzeichnung der Charta der Heimatvertriebenen

Erinnerung bewahren – Zukunft gestalten

Auch wenn wir mit immer weniger Zeitzeugen von Krieg, Flucht, Vertreibung und Heimatverlust in der Mitte des 20. Jahrhunderts, die die Ereignisse noch bewusst erlebt haben und deutlich erinnern können, ins Gespräch kommen können, bleibt die Erinnerung an Gewaltherrschaft, Krieg, Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen - mindestens 12 Millionen Deutsche in den letzten Kriegsmonaten und Nachkriegsjahren - unsere Aufgabe. Nur wenn wir Unrecht im Gespräch als solches benennen können, werden wir Verständigung anpeilen können und hoffentlich neues Unrecht und Gewalt vermeiden helfen.

Krieg, Flucht, Vertreibung, Gewalt in totalitären und autoritären Herrschaften und deren Folgen sind nicht nur Geschichte, sondern bestimmen die Situation von Millionen Menschen in der Gegenwart. Umso deutlicher und dringlicher erwachsen aus unserer Erfahrung und Erinnerung Aufgaben:

Der Einsatz kirchlicher Organisationen und Personen für die Integration darf in seinen Wirkungen nicht auf den ökonomischen oder kulturellen Bereich verengt wahrgenommen werden. Der Einsatz für die Gestaltung eines sozial ausgewogen gestalteten Lebensraumes war bei christlich geprägten Politikern immens – sie haben die Grundlagen der bundesrepublikanischen Sozialpolitik mitgeschaffen. Das verpflichtet uns, sozial sensibel im Umgang mit „Fremden und Heimatlosen“ zu bleiben.

Der Einsatz für Europa, für einen Kontinent, in dem Grenzen ihren trennenden Charakter verlieren, war für viele christlich orientierte Vertriebene von Anfang an ein zentrales Ziel, eine wichtige Orientierung in ihrem Handeln. „Der Christ eine Hoffnung für ganz Europa“ lautete das Thema eines Kongresses „Kirche in Not“ in Königstein im Taunus. Christen mit dem spezifischen Erfahrungshorizont von Flucht und Vertreibung wurden als besondere Hoffnungsträger gesehen, die sich stark machen für Freiheit, Anerkennung der Menschenrechte und Gerechtigkeit.

Der Einsatz für Gespräch und Begegnung mit den Menschen in den Herkunftsregionen der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler ist bei kirchlich orientierten Gruppen der Vertriebenen ebenfalls sehr früh festzustellen. Ziel war eine Verständigung über die gemeinsame Geschichte zu erlangen, wechselseitig zugefügtes Leid benennen und anerkennen zu können und Vergebung zu erbitten.

Diese Verständigung ist eine Aufgabe, die immer neu zu leisten ist, ein Auftrag auch für die den Vertriebenen nachkommenden Generationen. Aber auch die Traumata von Flucht und Vertreibung erwiesen sich nicht selten als eine Last, deren Wirkungen auch folgende Generationen erreichen. Auch dafür will Seelsorge sensibilisiert sein.

„Gedanken der Rache und neuer Vergeltung sollen nicht Macht gewinnen über unsere Herzen. Dir wollen wir unsere Sache anheimstellen, der Du Herr über alle Völker bist und alle

vor Dein Gericht rufest.“ (Gebet der Heimatlosen, 1946)

Auf der Basis dieses Gebetes und der Eichstätter Erklärung 1949 deklarierte die Charta der Heimatvertriebenen, die am 5. August 1950 in Stuttgart unterzeichnet und am Tag darauf in einer großen Kundgebung auf dem Schlossplatz - vor den Trümmern, die Nationalsozialismus und Krieg hinterlassen hatten - in die Öffentlichkeit getragen wurde: „Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.“

Die Bereitschaft zu Gespräch und Verständigung ist im Kontext der Seelsorge

erwachsen. Dieses „Erbe“ ist uns heutigen Trägern der Vertriebenenseelsorge - seit 2015 die katholischen Vertriebenenorganisationen mit ihren Präsidien - Auftrag.

Die Bedeutung der verständnisvollen geistlichen und kulturellen Begleitung, die Vertriebene dazu befähigte, die Gewaltspirale zu durchbrechen und auf Hass und Rache zu verzichten, spornt uns an, unsere Verantwortung für ein friedliches Miteinander wahrzunehmen – gerade auch dort, wo Nationalismus einmal mehr den gesellschaftlichen Diskurs und die politische Debatte zu okkupieren versucht.

Der Friede sei mit Euch!

Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa

Ackermann-Gemeinde • Adalbertus-Werk e.V. • Aktion West-Ost e.V.

Ermlandfamilie e.V. • Gerhardsforum Banater Schwaben e.V.

Institut für Kirchengeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V. (IKKDOS)

Heimatwerk Grafschaft Glatz e.V. • Heimatwerk der Katholiken aus der Freien Prälatur Schneidemühl e.V.

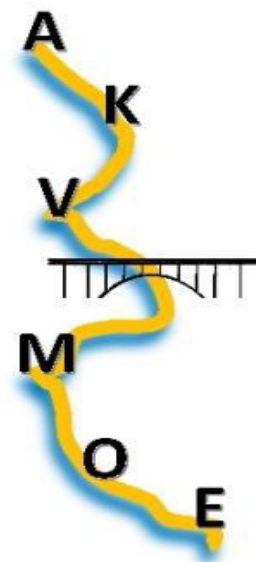
Heimatwerk schlesischer Katholiken e.V. •

Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V. •

Schlesisches West-Ost-Forum e.V. • St. Clemens-Werk e.V.

St. Gerhards-Werk e.V. • Transeamus e.V.

Verantwortlich: Prof. Dr. Rainer Bendel, Sprecher AKVMOE



Demographischer Traditionsbruch

80 Jahre nach Flucht und Vertreibung leben nur noch wenige Zeit-



zeugen der Erlebnisgeneration, die Zeugnis über das vielfältige karpatendeutsche Leben in den ehemaligen deutschen Gemeinden der drei Sprachinseln abgeben können.

Diese haben oft nur noch als Kinder oder Jugendliche die alte Heimat, Evakuierung, Inhaftierung, Erniedrigung und Vertreibung, sowie den sehr unterschiedlichen Neuanfang in beiden Teilen Deutschlands und in der Slowakei erlebt.

Nach 1945 gab es in Deutschland und Österreich vielfältige landsmannschaftliche Aktivitäten, die aus der lebendigen Erinnerung in Dokumentationen und Brauchtumsaktivitäten das heimatliche Erbe gepflegt und dokumentiert haben. In der CSSR und DDR war dies für die dort verbliebenen Landsleute erst mit der

Änderung der politischen Verhältnisse 1990 möglich.

Es ist leider zu beobachten, dass altersbedingt die landsmannschaftlichen Aktivitäten auf Ortsebene immer mehr, oft bis zum Erliegen, zurückgehen. Durch das Ableben von Zeitzeugen (demographische Zeitenwende) gehen Erlebniswissen und oft auch Zeitdokumente

(Fotografien, Dokumente usw.) und somit Teil des historischen Gedächtnisses der ehemaligen

karpatendeutschen Gemeinden in der Slowakei verloren.

Datenbank und Kulturbewahrung

Dem möchten die Initiatoren durch Datensammlung und digitale Dokumentation entgegenwirken und öffentlich zugänglich machen.

Übersichtsliteratur, die z.B. das historische und kulturelle Karpatendeutschtum im Allgemeinen abhandelt, gibt es in vielfältigen Publikationen.

Bezüglich des Ortslebens in den ehemaligen karpatendeutsch besiedelten Gemeinden berichten vereinzelt nur Ortsbücher und verstreute Publikationen.

Die Ortsbücher sind das Fundament der heutigen Erinnerung ehemaliger karpatendeutscher Gemeinden in den Sprachinseln und somit Basis einer Orts-Datenbank. Die Mehrheit der Ortsbücher sind durch Abverkauf leider nicht mehr allen Interessierten zugänglich. Durch Dokumentation in digitaler Form kann dieses Ortswissen wieder allgemein und breiter zugänglich gemacht werden. Viele dokumentationswürdige Beiträge und Fotodokumente zu den Ortsgemeinden sind auf verschiedene Datenquellen verstreut.

Diesbezüglich sind Schrifttum, digitalisierte Zeitschriften (DifMOE), und historische Dokumente zu benennen.

Ebenfalls erschließt sich aus ungarischen und tschechoslowakischen

Quellen neues Datenmaterial zum Karpatendeutschtum.



Karpatendeutschen Menschen „ein Gesicht geben“



Einmalig ist die „Fotodatenbank Hauerland“ der Autoren in PAMMAP (Datenbank der Universität Pressburg). Deren Ziel es ist, auf Photographien dargestelltes karpatendeutsches Leben im Ortsalltag digital zu dokumentieren. Die Fotodatenbank ist Teil des Datenbankprojektes.

garischen und tschechoslowakischen Quellen neues Datenmaterial zum Karpatendeutschtum.

Das Fotobeispiel ist aus dem PamMap Portal <https://www.pammap.sk>



wo derzeit die Bilder und Dokumente der „Sammlung Hauerland“ durch die Initiatoren archiviert werden. Derzeit sind dort mehr als 2 000 Bilder von meistens privaten Spendern gesammelt worden.



Kirchgang in Honneshau

Was ist Kulturerbe?

Immaterielle Kulturzeugnisse

Wissen und Praktiken: Mündlich überlieferte Traditionen, Handwerks-techniken, wissenschaftliches Wissen;

Soziale und geistige Aspekte: Lebensformen, Normen, Werte, Glaubensformen.;

Ausdrucksformen: Feste, Bräuche, Sitten, Mundart, Erzählungen und Schrift;

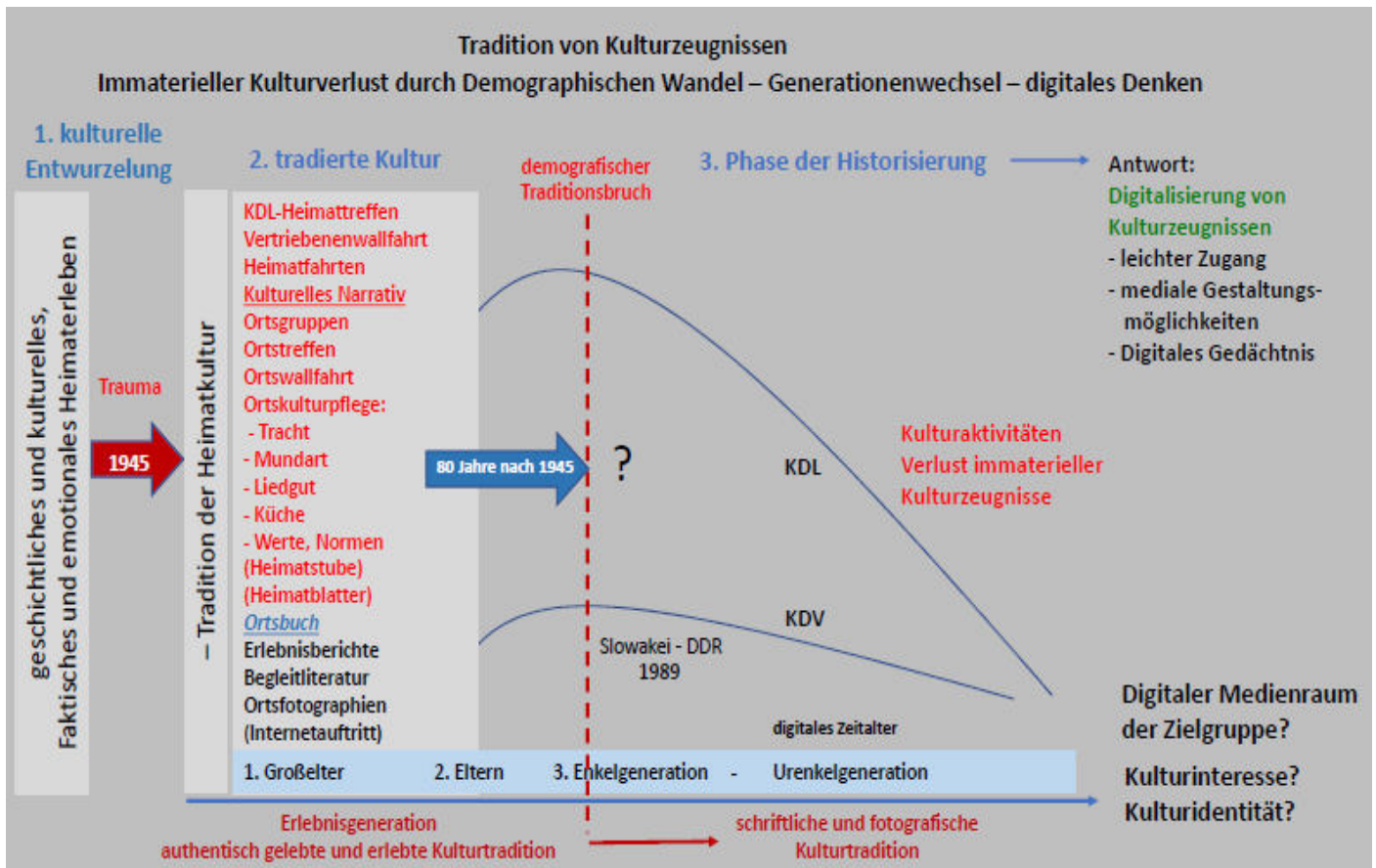
Kreative Bereiche: Musik, Literatur, darstellende Künste.

Materielle Kulturzeugnisse

Gebäude und Orte: Historische Bauwerke, Bauernhäuser, regionale Baukunst, Denkmäler, Friedhöfe...;

Objekte: Kunstwerke, religiöse Gegenstände, Bücher, Werkzeuge, Alltagsgegenstände, Tracht, Schriftträger, handwerkliche Zeugnisse...;

Sammlungen: Archive



Welche karpatendeutschen Kulturzeugnisse sind vorhanden?

- Familiennarrative der Erlebnissgeneration (Großeltern, Eltern):
(mündlich), schriftlich (evtl. Familienchronik, Fotos, Dokumente, Gegenstände, Tagebücher)
- Publikationen zum Karpatendeutschtum, Historie, Kunst, Kultur...
- Publikationen zum Ortsleben (Ortsmonografien, Beiträge)
- fotografische Dokumente (Fotografien, Film- und Tonaufzeichnungen)
- bauliche Zeugnisse: Kirchen, Bauwerke,
- Gegenständliche Zeugnisse: in Heimatstuben oder Privatbesitz
- Mundart, Liedgut, Kochkultur

Intention des Datenbankprojektes - Zielgruppen und Benefits

- **Erlebnissgeneration:** Wiederauffrischung von Erinnerungen.
- **Kinder und Enkel der Erlebnissgeneration mit oder ohne familiäres Heimatnarrativ:** (Slowakei, Deutschland, Österreich und Übersee); Vertiefung bzw. Suche nach familiärer Identität, Genealogie.
- **Verbliebene deutsche Einwohner und zugesiedelte slowakische Einwohner in den ehemaligen karpatendeutschen Gemeinden:** Vertiefung des gemeinsamen historischen Ortserbes durch zweisprachige Dokumentationen; Versöhnung durch Wahrheit (offene Darstellung der beidseitigen jüngeren Geschichte).
- **Wissenschaft:** (Historiker, Ethnographen, Sprachwissenschaftler, historische Schriftsteller...); Forschungsvorhaben, Publikationen.

- **Landmannschaft:** Öffentlichkeitsarbeit; Dokumentation gegen das Vergessen und Geschichtsfälschung; Erhalt von kulturellen karpatendeutschen Zeugnissen in digitaler Form (digitales Gedächtnis); Erfüllung des Auftrages, kulturelles Erbe einer breiten Öffentlichkeit und der jüngeren Generation digital zugänglich machen.

Zusammenfassung

Intention einer wissenschaftlichen Datenbank ist es, zugängliche Schrift- und Fotodokumente aus dem Zeitgeschehen über die Gemeinden der Sprachinseln zu sammeln, zu digitalisieren und wenn erforderlich mit einem historischen Kontext zu hinterlegen. Die Ortsbücher werden digital zugänglich gemacht und inhaltlich ergänzt. Ein synoptischer Datenvergleich zu bestimmten Themen des Ortslebens in den Sprachinseln wird somit ermöglicht, ebenfalls eine mediale Gestaltung und Übersetzung.

Eine Datenbank sieht sich als Ergänzung und Unterstützung zu bereits bestehenden Dokumentationen durch deren digitalen Transformation und bewahrt als "Digitales Gedächtnis" zukunftsorientiert karpatendeutsches Kulturerbe.

1. Mit Beginn der „demographische Zeitenwende“ ist eine Datenbank notwendig und in einer digitalen Informationsgesellschaft eine geeignete Traditionsform von Kulturerbe auch im Hinblick auf digital affine Nachfolgegenerationen.
2. Karpatendeutsches Leben fand innerhalb des historischen Geschichtsrahmens in den Ortsgemeinden statt. Die Darstellung des örtlichen Kulturlebens unterstützt durch Fotografien gibt den karpatendeutschen Menschen dieser Zeit „ein Gesicht“.
3. Die Initiatoren haben in fünf Jahren zahlreiche Ortsdaten zusammengetragen und Expertise gesammelt. Eine größere Datenbasis (Ortsbücher, Dokumente und Fotografien in PAMMAP) für das Hauerland ist vorhanden.
4. Die Erstellung einer Datenbank erfordert eine ausreichende Finanzierung, ehrenamtliche Mitarbeiter und Unterstützer. Können diese für ein Datenbankprojekt noch begeistert und gewonnen werden?

*Ivo Stric
Rudolf Schwarz*

Fundstollner und Zecher Heimattreffen in Nördlingen



Foto Wera Stiffel

In diesem Jahr fand unser Heimattreffen am 02. August 2025 in Oettingen (Nördlinger-Ries), im Gasthaus „Goldener Ochse“ statt.

Auch wenn sich die Anzahl der Teilnehmer jährlich reduziert, kommen doch immer wieder, auch jüngere, Landsleute zu unserem Treffen. Sie sind an der Geschichte ihrer Vorfahren interessiert und so fand auch in diesem Jahr wieder ein reger Austausch statt.

Der Film von Ulrich Fitzel, den er 1975 in Fundstollen und Umgebung gedreht hat, ist, gerade für die Teilnehmer, die zum ersten Mal an unserem Treffen teilgenommen haben, sehr interessant. Gerade auch deshalb, weil Eltern und



Ehrung der über 80-jährigen
Foto Wera Stiffel

Großeltern oft nicht viel über die Herkunft und Ereignissen erzählt haben.

Es trafen sich wieder Verwandte, Bekannte, es fand wieder ein reger Austausch mit Fotos und Erinnerungen statt und weil nach wie vor ein Interesse der „Jüngeren Generation“ besteht, werden wir uns im Juli 2026 wieder in Oettingen/Bay. Treffen.

Bis dahin wünsche ich unseren Fundstollnern, Zechern und allen Landsleuten, alles Gute und „bleibt gesund“!

In „Gott's Noma“

Ihre und Eure Wera Stiffel

Hauerlandfestival 2025 in Oberturz / Horny Turček am 16. August

Mit dem Besuch des Hauerlandfestivals, ein vom Karpatendeutschen Verein der Slowakei ausgetragenes Wanderevent, konnte ich ein persönliches und ein offizielles Anliegen verbinden. Offiziell nahm ich als Vertreterin des Hilfsbundes Karpatendeutscher Katholiken teil, sprach vor Ort auch ein

Grußwort. Als Tochter einer gebürtigen Oberturzerin war dies auch eine Reise zu den Wurzeln meiner Familie, eine Reise, die Erzähltes lebendig werden ließ. Freude machte auch die Begegnung mit den Oberturzerinnen und Oberturzern, das Hören des Dialektes, in dem ich mich gut verständigen kann.

Für das Austragen des Hauerlandfestivals hatte Oberturz einiges auf die Beine gestellt, viele Freiwillige hatten Bühne und Zelte aufgestellt, bewirteten mit Köstlichkeiten, wie Krautsuppe, Gulasch, Langosch die Gäste, die aus vielen Regionen der Slowakei und auch



aus Deutschland angereist waren. Für die Kinder war eine große Spielwiese mit Hüpfburg aufgebaut.

Beim Einlass wurde Jede und Jeder mit einem „Stampele“ begrüßt. Vom Himmel strahlte die Sonne, schattige Plätzchen und kühle Getränke machten die Sommerhitze erträglich.

Mit dem Lied „Leb wohl, mein Oberturz“ eröffnete die Singgruppe Oberturz das Festival. Eine Moderatorin und ein Moderator begrüßten die Ehrengäste und führten professionell durch den Tag. Hilda Steinhübel, Vorsitzende der Region Hauerland, verlas Grüße des erkrankten Vorsitzenden Ondrej Pöss, der wissen ließ: „Ich wär so gern zwischen Euch!“ Applaudierend wurde guten Genesungswünsche ausgedrückt, denen ich persönlich mich hier nochmals anschließe.

Dann hieß es Bühne frei für die Folklore- und Singgruppen, die das alte deutsche Kulturerbe pflegen. Mit dabei waren: die Singgruppe Turztal als Gastgeberin, Kinder-Folklore-Gruppe Turiec aus Martin, Zlatava aus

Malinová/Zeche, Singgruppe Grünwald aus Handlová/Krickerhau, Singgruppe Probner Echo aus Nitrianske Pravno/Deutsch Proben, Neutrataler aus Kl'ačno/Gaidel, Singgruppe Horná Stubna/Oberstuben, Singgruppe Schmiedshauer aus Tužina/Schmiedshau. Bei den Vorträgen sang das Publikum begeistert mit. Viel Applaus bekam die Kinder-Folklore-Gruppe, die alte Bräuche, so auch den Faschingstanz aufführte. Bewundert wurden auch die bunten Heimattrachten, die auch Zeugnis sind des Kulturleben in den ehemals deutschen Siedlungsgebieten im Hauerland, in der Zips und in und um Pressburg/Bratislava.

Am Ende sangen alle gemeinsam mit Hingabe das Lied „Wahre Freundschaft“, ich spürte viel Ergriffenheit und so manche Träne floss.

Nun begann der Festivalteil für die Junggebliebenen, zum Tanz und „Mitgrooven“ lud eine regional sehr bekannte Musikband ein, es wurde „slowakisch Popp und Rock“ dargeboten. Ausgelassen und fröhlich endete das Festival zu später Stunde.

Zuvor wurde noch der Wanderstab an den Bürgermeister von Schmiedshau/Tužina übergeben, Veranstalterin des Hauerlandfestival 2026.



Ulla Nosko

Spende

Im Juli 2023 schlug in den Glockenturm in Zeche der Blitz ein und zerstörte die elektronische Anlage des Glockengeläutes.



Die Anlage musste komplett ausgetauscht werden. Für die Instandsetzung kamen nun hohe Kosten auf die Gemeinde zu, die sie nicht alleine aufbringen konnte.

Aus diesem Grunde haben mich die Zecher gebeten, bei den Landsleuten für eine Spende zu werben, was ich dann auch gerne getan habe.



Spendenscheck
Foto Wera Stiffel

Tatsächlich kamen mit Spenden bei den Treffen, einzelne Personen erwiesen sich als „grozügige Spender“ (s. dazu meinen Spendenverlauf in der Karpatenpost) ein nicht unerheblicher Betrag zusammen

Anlässlich unserer Fahrt zum Hauerlandfest in Turz/Turcek konnten wir am 17. August 2025 Herrn Pfarrer



Foto Wera Stiffel

Michalovic einen Spendenscheck in Höhe von € 1000,- überreichen

Die Übergabe fand im Pfarrhaus in Deutsch-Proben/Nitrianske-Pravno) in feierlicher Atmosphäre statt. Frau Luprichova hat Strudel gebacken, der auch für das leibliche Wohl gesorgt hat.



Foto Wera Stiffel

An dieser Stelle bedanken sich der Pfarrer, Pavol Michalovic, die Zecher, und auch ich, für diese großzügige Spende, wünsche den Zecher, Fundstollnern, allen Spendern und Landsleuten alles Gute und sagen noch einmal

„Vergelt's Gott“! Eure Wera Stiffel

Aktiv an Frieden und Zukunft bauen



Die Teilnehmenden aus Heilbronn, Stuttgart und der Slowakei wollen sich vernetzen und an weiteren Friedensideen weiterarbeiten

Foto : Ute Plückthun

Gleich die Eingangssituation macht deutlich, worum es beim Peace Lab am Katholischen Bildungszentrum St. Kilian geht. Die drei Schülergruppen bekommen die Aufgabe, Stühle zu stapeln. Ohne miteinander zu sprechen, nimmt jede die Aufgabe unterschiedlich in Angriff. Dass das nicht funktionieren kann und Konflikte vorprogrammiert sind, ist gewollt. Am Ende wissen alle: Hätte man miteinander kommuniziert, wäre höchstwahrscheinlich eine Lösung herausgekommen, bei der sich keiner übervorteilt gefühlt hätte und mit der alle hätten leben können.

Wie im Kleinen, so im Großen. „Der Angriffskrieg auf die Ukraine, unser

Nachbarland, hat den Schülerinnen und Schülern Angst gemacht“, sagt Lehrerin Zusana Orságová. Nun noch der Konflikt zwischen Israel und Iran: „Sie spüren das alles.“ Mit einer neunköpfigen Gruppe aus Prievidza in der Slowakei, die sich auf Einladung des Arbeitskreises der Vertriebenenorganisationen (AKVO) auf einwöchiger Rundreise befindet, hat sie für das Peace Lab Station in Heilbronn eingelegt hat. Ebenso wie sieben Teilnehmende des Albertus-Magnus-Gymnasiums aus Stuttgart, die wie St. Kilian eine staatlich anerkannte katholische Freie Schule sind. Vom Bildungszentrum St. Kilian

Heilbronn sind elf Zehntklässler mit von der Partie.

Workshops Anna Kruck von der Servicestelle Friedensbildung Baden-Württemberg leitet die Workshops an, die an das 2019 an St. Kilian angestoßene Projekt „Friedensstifter“ anknüpfen. „Ursprünglich hat es als Präventionsprojekt begonnen“, erinnert sich Christian Muth, stellvertretender Schulleiter und Organisator des Peace Lab. Für den Schulalltag sei es um die Definition von Werten gegangen. Corona habe der Sache eine eigene Dynamik verliehen. Nach dem Onlineunterricht seien Themen erarbeitet worden, die mittlerweile in größere Dimensionen weiterführten. Wie sich Frieden erreichen lässt, steht im Mittelpunkt der weiteren Workshops. Die Teilnehmenden setzen sich mit erfolgreichen Projekten und Initiativen auseinander. Wie das Peace Boat, das es seit 1987 gibt und Konfliktparteien auf neutralem Boden zu Verhandlungen einlädt. Oder Mateo, der im Armenviertel von Kolumbien dem Drogenkrieg eine Hip-Hop-Initiative und Perspektiven durch Jobs entgegengesetzt. Oder die Initiative „Wir schießen nur auf Tore“, die sich in Kenia gegen die Konflikte um Wasser und Land wendet. Ganz so, wie Christian Muth bereits in der Begrüßung den verstorbenen Papst Franziskus zitiert hatte: „Frieden wird niemals mit Waffen geschaffen, sondern indem man die Hände ausstreckt und die Herzen öffnet.“

26 Ideen Abschließende Überlegungen nehmen in den Blick, wie sich die Erkenntnisse in den zukünftigen Alltag überführen lassen. Wie aus der Auftaktveranstaltung ein wiederkehrender und nachhaltiger Prozess wird, der in den Teilnehmern nachwirkt und einen Beitrag zum Frieden leistet. Der Peace Guide, den Anne Kruck den Schulvertretern überreicht, beinhaltet konkrete „26 Ideen, was man tun kann: von der Podiumsdiskussion über ein Weltcafé bis hin zum Fair-Play-Fußballturnier“. Christian Muth regt an, sich zu vernetzen, das Peace Lab an den eigenen Schulen weiterzuführen, gemeinsame Aktionen zu planen und eventuell weitere Schulstandorte einzubeziehen. Dr. Stefan Meißner, Diözesanrat im Europausschuss, verspricht Unterstützung. Auch Rainer Brendel (AKVO) betont die Bedeutung, die Friedenswerkstatt in eine Kontinuitätslinie zu bringen und eventuell noch breiter und internationaler aufzustellen.

Kompromisse Denn: „Kommunikation und Zusammenarbeit sind das Wichtigste“, hat Anton Ruoff (16) von St. Kilian gelernt. Celine Christine Dessi (16) pflichtet ihm bei: „Reden ist bei Problemlagen entscheidend und dass man nicht nur seine eigenen Lösungen im Kopf hat“, betont sie zur Kompromissbereitschaft.

Ute Plückthun

Friedensstifter Vom Präventions- zum Friedenscurriculum: Das Friedensstifterprojekt schließt fächerübergreifend Friedens- und Demokratieerziehung, Nachhaltigkeit, Toleranz und Vielfalt sowie soziale Gerechtigkeit im Lehrplan mit ein und steht im Schulalltag auf dem Fundament der Achtsamkeit, Rücksicht, Geduld, Respekt und Wertschätzung. Themenfelder, die die jahrgangs- und schulartübergreifenden Kernteams in Projekten behandeln, sind als sogenannte **„Un:Friedensbereiche“** Rassismus, Queerphobie, Mobbing, Gewalt, Sexismus, soziale Ungerechtigkeit, psychische Störungen, Antisemitismus, Extremismus, Vandalismus sowie „Wir und die Medien“.plü



Schüler aus Priedvidza im Europaparlament in Straßburg



„Haben Jugendliche Angst vor einem potenziellen Krieg in Europa?“

Ein Projekt des Gymnasiums VBN in Prievidza, 2025

Matúš Srna, Patrik Stachera, Patrik Studený, Dávid Ščipa

Adela Olšovská, Karin Orságová

Adela Bakošová, Zuzana Klárová, Chantal Vidová

Bedrohungen – Russlands Krieg gegen die Ukraine

- Beginn: 24. Februar 2022
- Massive humanitäre und wirtschaftliche Auswirkungen
- Reaktion der EU: Sanktionen, Waffenlieferungen, Aufnahme von Flüchtlingen
- Bedrohung für europäische Sicherheit und Einheit

Cyberabgriffe und Desinformation

- Steigende Zahl von Cyberangriffen
- Ziele!!!: Kritische Infrastruktur, Wahlen, Öffentliche Meinung
- EU-Maßnahmen zur Cybersicherheit



Warum ist es wichtig, die Richtigkeit von Artikeln zu überprüfen?

- Damit keine falschen Informationen verbreitet werden.
- Um die Glaubwürdigkeit der Quelle zu sichern.
- Weil Leser den Informationen vertrauen müssen.
- Die Faktenprüfung ist wichtig für eine informierte Gesellschaft.

Die Kriege im 20. Jahrhundert vs. heute

Kriege im 20. Jahrhundert:

- Zwei Weltkriege (1914–1918, 1939–1945)
- Viele Tote, Soldaten und Zivilisten
- Kämpfe zwischen Staaten
- Waffen: Panzer, Flugzeuge, Gewehre



Kriege Heute:

- Oft regionale Konflikte (z. B. Ukraine, Naher Osten)
- Terrorismus, Cyberangriffe
- Zivilisten oft direkt betroffen
- Drohnen, moderne Technologie



Was lernen wir aus der Geschichte?

- Krieg bringt viel Leid und Zerstörung
- Frieden ist sehr wichtig
- Dialog und Diplomatie helfen mehr als Gewalt
- Die Geschichte zeigt: Hass und Nationalismus führen oft zu Krieg
- Wir sollen aus Fehlern der Vergangenheit lernen

Junge Menschen und Spannungen in Europa

- Angst und Unsicherheit
- Die Generation der Krisen
- Aktivismus und Proteste
- Das Misstrauen gegenüber Politikern



Warum sind internationale Organisationen wichtig?

- Kriege verhindern
- Frieden sichern
- Zivilisten und Menschenrechte schützen
- Internationale Zusammenarbeit fördern
-



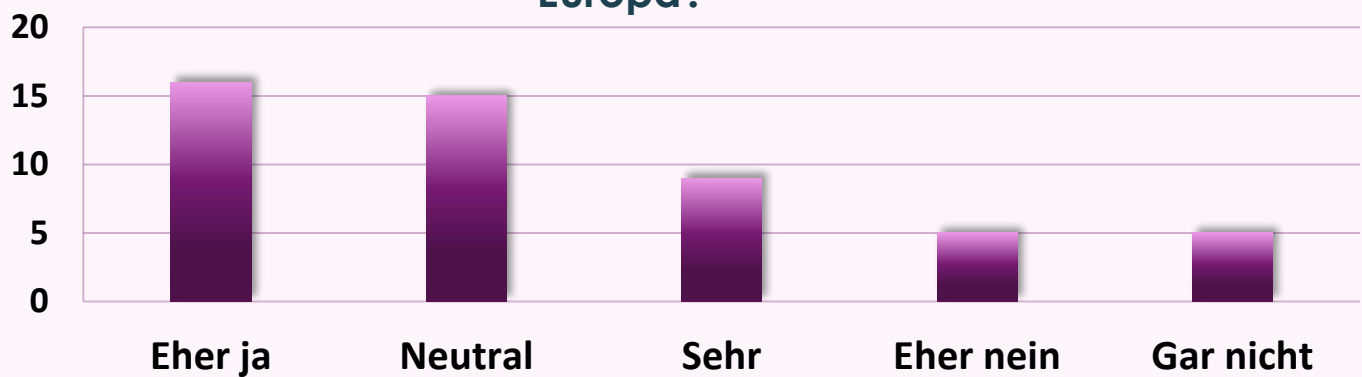
Wie tragen sie zum Frieden bei?

- UNO
- NATO
- EU
- Rotes Kreuz

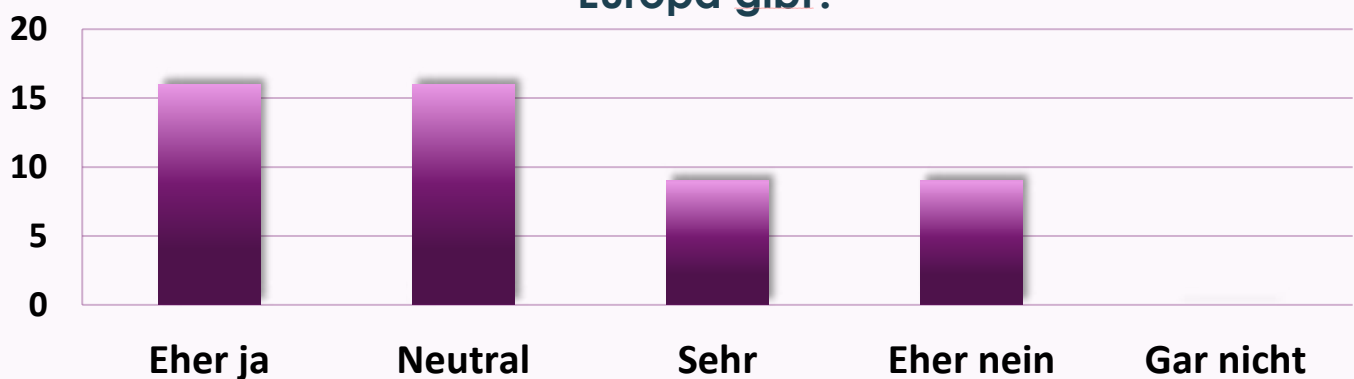


Fragebogen

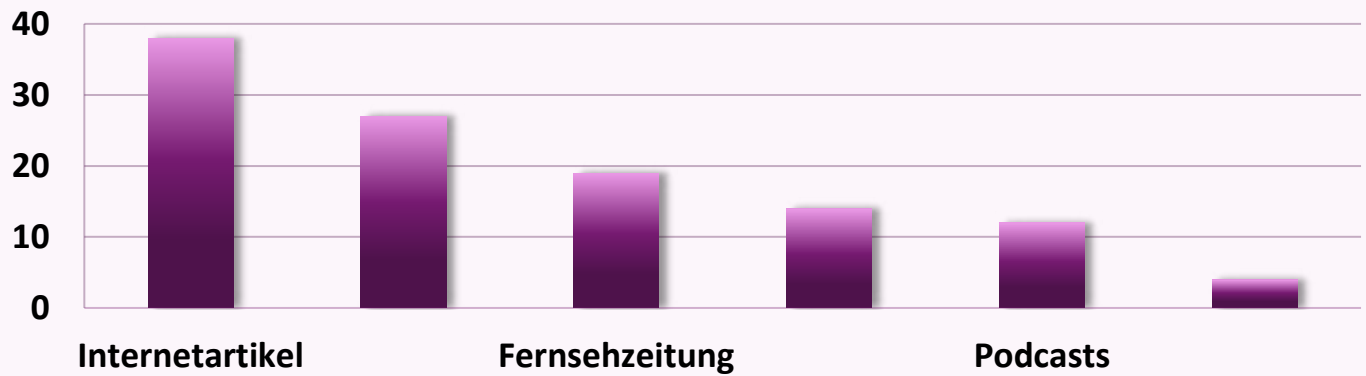
Interessierst du dich für die politische Lage in Europa?



Denkst du, dass es ein echtes Risiko für einen Krieg in Europa gibt?



Woher bekommst du Informationen über die politische Situation?



Danke für Ihre Aufmerksamkeit



**Hilfsbund Karpatendeutscher
Katholiken e.V.**

Jahnstr. 30

70597 Stuttgart

Tel.: 0711 / 9791 4881 oder 4882

akvo@blh.drs.de

<http://karpatendeutsche-katholiken.de/>

Termine 2026:

15. März Frühjahrstagung mit Mitgliederversammlung des Hilfsbundes
in Stuttgart-Hohenheim

Prof. Kornelius Ens Leben mit Rissen und Brüchen

- eine Einführung in die Geschichte von Russlanddeutschen

Lesung **Heinz Rötlich** „Blühender Mohn im Westen“

Herbsttagung im November – Termin wird noch bekanntgegeben
Impulse für den Aufbruch. Aspekte aus der Kirchengeschichte
der CSSR zwischen den beiden Weltkriegen

29. März – 01. April Seminar in Bernried